

Abonnements-Bedingungen:
Abonnement: Preis pränumerando:
Bieteschlüssel 2,20 Mk., monatl. 1,10 Mk.,
wöchentlich 28 Pf., frei ins Haus.

Vorwärts

Die Inzerions-Gebühr
Beträgt für die leihgebaltene Solonelle
oder deren Raum 60 Pfg., für
politische und gewerkschaftliche
Rezeptions- und Verlesungs-Anzeigen 30 Pfg.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 1. Dezember 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Der Säbel über dem Volke!
Vom Kriegsschauplatz in Zabern.

Zuerst war es der Hauptmann von Köpenick, der die
glänzende Satire auf den deutschen Militarismus der Welt
vor Augen führte. Alles lachte, lachte laut und anhaltend.

Mit „vorschriftswidriger Behandlung“ der Rekruten fing
die Geschichte — man muß schon sagen: selbstverständlich —
an. Der Schimpf spricht sich in dem elässischen Städtchen
raich herum.

Und jetzt entwickelt der Militarismus seine Logik. Eliaß-
Lothringen ist erobertes Land, die Bürger von Zabern, ob
auch unter ihnen genug Aldeutsche sich befinden, — die
Feinde. Zwar noch ist man nicht im Kriegszustand, aber man
ahnt das Unausbleibliche.

So endet Herr v. Forstners erster Feldzug. Ob er wie
jener andere Caesar ihn bald selbst uns schildern wird? Es
würde sich lohnen. Denn glorreichere Schlacht ist nie ge-
schlagen worden, seit Rußlands stolze Armada die Fischerboote
an Englands Küste bombardierte.

Im unbeteiligten Ausland lacht man; man lacht schallend
und höhnisch wie in den Tagen von Köpenick und Straßburg.
In Frankreich lacht man nicht mehr; man ist zornig und er-
regt, man weiß, daß der Held von Zabern in seinen Instruk-
tionsstunden nicht nur die elässischen Rekruten, sondern auch
die französische Fahne gelächelt hat.

Und auch wir im übrigen Deutschland haben wahrlich
diesmal keinen Grund zum Lachen. Es ist ja nett, daß das
auschwärmende Militär gerade drei hohe Justizherren als
Beute heimgebracht hat. Aber damit ist auch der Spah zu
Ende und der größte politische Skandal, den wir
erlebt haben, beginnt. Wie einen Fehden Papier haben die
Säbel von Zabern die Verfassung durchlöchert. Aus eigener
Machtvollkommenheit haben ein paar Offiziere die Diktatur
des Säbels proklamiert.

Urteil fürchten. Herr v. Forstner hat einen Verweis weg (es
ging nicht gut anders wegen der französischen Fahne) und
kann weiter seine teuren Schokoladeneinkäufe machen.

Und das ist bis jetzt auch alles. Auch am Sonntag zogen
Militärpatrouillen durch Zabern und nahmen Verhaftungen
vor. Der Widerspruch der Zivilgewalten kümmert den Mili-
tarismus keinen Deut. Er hat die Verfassung in Scherben
geschlagen und zeigt vorläufig keine Lust, sie kitten zu lassen.

Hat aber die Regierung versagt, so ist es um so not-
wendiger, daß der Reichstag die Wiederherstellung der
Verfassung bewirkt, daß er die Zurückweisung der militaristi-
schen Annahme durchsetzt. Diesem Skandal, den der Mili-
tarismus heraufbeschworen hat, muß ein rasches Ende wer-
den. Was da in Zabern sich abgepielt hat, das ist keine
elässische Frage, das ist die deutsche Frage, ob die Ver-
fassung wirklich nur ein Fehden Papier ist, das von jedem
Säbel durchlöchert werden darf, oder ob dahinter der Wille
und die Macht des deutschen Volkes steht, sein Recht zu
schützen auch gegen seinen gefährlichsten Feind — den Mili-
tarismus.

Der Sonntag in Zabern.

Zabern, 30. November. (W. V.) Heute nachmittag herrschte
großer Verkehr in der Stadt. Trotzdem scheinen keinerlei Aus-
sicherungen vorgekommen zu sein. Von Zeit zu Zeit wurde eine
Militärpatrouille sichtbar, auch die verstärkte Gendar-
merie machte sich bemerkbar. Auf Befehl eines Leutnants wurde
gegen 4 Uhr ein Mann aus Otterweiler von einer Patrouille ver-
haftet, angeblich, weil ein Offizier von ihm angerempelt worden
war. Bestimmtes war jedoch darüber nicht zu erfahren. Der
Kreisdirektor hat sich, wie man hört, für die Freilassung des
Verhafteten verwandt, mit welchem Erfolg, ist nicht bekannt.

Fortdauer der Militärdiktatur.

Straßburg i. El., 30. November. (D. S.) Wie es hier
heißt, hat Oberst von Reuter entgegen den Wünschen der Re-
gierung das Militär zum Patrouillendienst in der Stadt ver-
wandt. Unterstaatssekretär Mandel hatte an Oberst von
Reuter die Mitteilung gelangen lassen, nach seiner Ansicht
genüge ein Polizeiaufgebot allein zur Auf-
rechterhaltung der Ruhe in Zabern; gleichwohl aber soll der
Oberst Patrouillen in Stärke von 10 Mann durch die Straßen
geführt haben. Im übrigen beginnt die Stimmung in Zabern
eine ruhigere zu werden.

Der Gesangverein „Harmonie“ beabsichtigte gestern abend
ein Konzert zu veranstalten. Dieses mußte aber in letzter
Stunde abgeblasen werden, da Oberst von Reuter am Nach-
mittag den Militärmuskeln verboten hatte, im Orchester mit-
zuwirken.

Neue Verhaftungen.

Straßburg (El.), 30. November. (D. L.) Die Straßen in
Zabern waren heute dicht von Leuten, die ihre Weihnachtseinkäufe
besorgen wollten, gefüllt. Obwohl der Kreisdirektor dar-
um gebeten hatte, daß deshalb das Militär im Interesse der
öffentlichen Ruhe nicht zu Patrouillengängen auf der
Straße verwendet werden solle, wurden doch überall Sol-
daten mit aufgedlanstem Bajonett gesehen.

Als ein Bäckersjunge vor der Hauptwache laut auslachte, wurde
er verhaftet. Sein Bruder, gleichfalls ein Junge, der sich nach
dem Grunde erkundigen wollte, wurde ebenfalls festgenom-
men. Ein Bürger, der ruhig seines Weges ging, wurde von
Soldaten mitgenommen, angeblich weil er über einen Leu-
nant gelaht hatte. Nachdem sie einige Stunden auf der Haupt-
wache festgehalten waren, kam heute abend um 10 Uhr in das Ver-
zichtsgefängnis der Kreisdirektor, der sich für die Leute ver-
wenden wollte; es gelang ihm jedoch nicht, die Befrei-
ung der Verhafteten zu erwirken. Die Kunde von
den neuen Verhaftungen hat in der Bevölkerung die größte Auf-
regung hervorgerufen.

Was bedeutet denn das?

Gegen den Leutnant v. Forstner schwebt übrigens zurzeit ein
Verfahren wegen Verfehlungen im Wandern. Die Unter-
suchung wird derzeit streng geheim geführt, daß Genaueres über
die Art der Verfehlungen in der Öffentlichkeit noch nicht bekannt
ist. Das „Berliner Tageblatt“ teilt zu dieser Angelegenheit folgen-
des mit:

„Ueber die Art dieser „Verfehlungen“ gingen uns vor eini-
gen Tagen detaillierte Mitteilungen zu, vor deren Veröffent-

lichung wir ihres sehr peinlichen Charakters wegen zunächst
Nichtstand nahmen, die aber, wenn sie sich bewahrheiten sollten, die
Militärbehörde in allerhöchster Zeit zu durchgreifenden Maß-
nahmen zwingen würden. Da in den letzten Tagen Zeugen ver-
nommen wurden, die mit den fraglichen Vorgängen sehr vertraut
sein sollen, die Militärbehörde aber noch keine Konsequenzen
aus dem Ergebnis dieser Vernehmungen gezogen hat, so muß
man allerdings annehmen, daß diese Auslagen nicht beweis-
kräftig gewesen sind.“

Freigebigkeit auf Kosten des Volkes.

Einzelnen Reichsämtern sieben Summen für besondere Zwecke
zur Verfügung, so dem Reichskanzler, dem Auswärtigen Amt und
dem Reichsfinanzamt. Ueber die Verwendung dieser Summen
gibt die nach Ablauf des Etatsjahres dem Reichstag zugehende
Haushaltsrechnung Aufschluß, und es ist immerhin von einigem
Interesse, zu erfahren, für welche Zwecke diese Gelder verwendet
werden. Unter den Ausgaben aus dem Dispositionsfonds des
Reichskanzlers interessieren besonders zwei Posten, weil sie einen
Rückschuß zulassen über die Auffassungen, die beim leitenden
Beamten des Reiches vorherrschen. Man ist heute allgemein davon
überzeugt, daß für die Bekämpfung der Kreditkränkung
größere Mittel aufgewendet werden müssen. Dieser Ueberzeugung
Rechnung tragend, hat der Reichskanzler aus seinem Disposition-
sfonds dem Deutschen Zentralkomitee zur Erforschung und Be-
kämpfung der Kreditkränkung 3000 M. überwiesen, gleichzeitig
aber ließ er dem Jungdeutschenbund 5000 M. zu-
kommen! Kreditkränkung können der herrschenden Klasse nichts mehr
nützen, aber der Jungdeutschenbund ist die Hoffnung aller Re-
aktionäre, da verlobt sich schon eher, einige braune Lappen
fliegen zu lassen. In der Gegenüberstellung dieser Summen liegt
gleichzeitig ein Gradmesser für das soziale Verständnis, das man
beim obersten Beamten des Reichs voraussetzen darf.

Recht lehrsam ist auch die Verwendung der dem Auswärti-
gen Amt zur Verfügung stehenden Mittel. Im Jahre 1912 kam
Ferdinand, der Zar der Bulgaren, mit seiner Frau zu Besuch
nach Potsdam. Für diese Meffe der bulgarischen Gäste hat das
Auswärtige Amt 14.280,74 M. aufgewendet! Der Besuch des
russischen Ministers Sazonow kam billiger, er kostete nur
586,90 M. In demselben Jahre wollte der Kaiser in der Schweiz,
wo er unter der Obhut eines sozialdemokratischen Offiziers den
Wandern belohnte. Mit Orden ist in diesem wilden Lande nicht
zu machen, deshalb fehlte es einige Ehrenzeichen. Die
Kosten dafür bestritt das Auswärtige Amt; in Summe 22.065,98 M.
Der Kronprinz von Bulgarien wurde im Jahre 1912
großjährig, der Kaiser ließ sich bei dieser Feier vertreten, Kosten-
punkt 3377,06 M. Bei der Taufe des jüngsten Sohnes des
Prinzen Ferdinand von Rumänien entstanden dem
Deutschen Reich 4311,02 M. Kosten. (Eine Zwischenfrage: Was
in aller Welt hat die deutsche Diplomatie mit der Taufe des
Sohnes eines Prinzen zu tun, um dessen Existenz man sich in den
weitesten Kreisen des deutschen Volkes absolut nicht kümmert?)
1001,45 M. wurden ausgegeben für einen silbernen Kranz, der am
Sarge des Kaisers von Japan niedergelegt wurde. Die Be-
amten der japanischen Botschaft in Berlin erhielten aus Anlaß des
Abschlusses des deutsch-japanischen Handelsvertrages Geschenke im
Werte von 1204,75 M. Für die Bewirtung der französischen De-
legierten anläßlich der Berner Kongo-Kamerun-Konferenz wurden
1370,89 M. ausgegeben. Der Aufenthalt des australischen Senators
und Bankpräsidenten Sir Charles Mac Kellac in Berlin hat
687,95 M. gekostet. Für die Bewirtung von russischen Ministern
und Delegierten sowie die Mierte für ein Sitzungs- und Empfangs-
zimmer anläßlich der Urheberrechts-Konferenz in Petersburg sind
3391,20 M. aufgewendet worden. Während des Balkankrieges
erhielten die Beamten der deutschen Botschaft und des General-
konsulats in Konstantinopel 16.000 M. Teuerungszulagen. Daß
der Adjutant des Reichskanzlers für ein im Dienst unbrauchbar
gewordenes Pferd aus den Mitteln des Auswärtigen Amtes
906,44 M. Entschädigung erhielt, sei nur nebenbei bemerkt. — Für
den Sultanspräsidenten Said Ebulid in Ostafrika machte das
Gouvernement Aufwendungen in Höhe von 11.226,07 M.

Mit dieser Keinen Auslese wollen wir es genug sein lassen.
Man muß unterscheiden zwischen Ausgaben, die im Interesse des
Ansehens des Reiches notwendig waren, und Ausgaben, die lediglich
höfischen Zwecken dienten. Daß Ausgaben letzterer Art aus den
Taschen der Steuerzahler bestritten werden, dagegen nicht schärf-
stens protestiert werden, Freigebigkeit ist gewiß eine recht nette
Sache, nur darf sie in solchen Fällen nicht auf Kosten anderer
Leute gehen. Reich erbauliche Dinge würde man erst erleben,
wenn man einmal Einbild in die Verwendung der Geheimfonds
nehmen könnte!

Die Eingeleiften.

Der christlich-nationale Arbeiterkongreß.

Das Sammelbureau von Arbeitervereinen, das unter christlich-
nationaler Flagge seinen Arbeitsbrüdern hindernd in den Weg
tritt, wenn es sich um wirksame Vertretung von Arbeiterinteressen
handelt, ist am Sonntag in Berlin zum dritten deutschen
Arbeiterkongreß zusammengetreten. Schon die politische
Stellung der erschienenen Gäste zeigt trefflich, nach wie einheitlichen
Prinzipien die Interessen der christlichen und nationalen Arbeiter-
und Beamtenvereine vertreten werden. Da hatte sich alles einge-

fanden, was man in Deutschland unter dem Sammelbegriff Reaktion zusammenfassen kann. Natürlich hatte der Reichs-Langler, der Staatssekretär des Reichsamt des Innern und der preussische Handelsminister seine Vertreter entsandt. Der so arbeiterfreundliche konservative Abgeordnete Graf Carmer-Zieserwitz begrüßte den Kongreß im Namen der deutsch-konservativen Reichstagsfraktion, der Abgeordnete Ding entbot die Grüße der freikonservativen Partei, die Geschorenen und Geschietelten waren durch die Abgeordneten Spahn und Dr. Numm vertreten, und damit die Galerie arbeiterfreundlicher Parteien vollzählig sei, entbot der national-liberale Abgeordnete Dr. Böttcher dem Kongreß die Grüße seiner Partei. Daß der unvermeidliche frühere Staatssekretär Graf Posadowski nicht fehlen durfte, versteht sich am Rande. Hinter diesem Schwarm erstklassiger reaktionärer Geistesgrößen trabte noch eine ganze Anzahl mindergroßer Her, die es sich nicht verlohnt, alle aufzuzählen.

Der Vorsitzende, Abgeordnete Behrens, betonte in seiner Eröffnungsrede, daß trotz aller staatlichen Sozialpolitik und Fürsorge immer noch manche Schäden zu beseitigen seien. Die Sicherung der Koalitionsfreiheit und das Vereinigungsrecht der Arbeiter und Angestellten sei noch nicht völlig erreicht und es dürfe der gelegentliche Mißbrauch des Vereinigungswesens zu parteipolitischen Zwecken durch die Sozialdemokratie nicht der Vorwand sein, die Lebensbedingungen einer aufrechten Standesbewegung christlich und wahrhaft national gesinnter Arbeiter und Angestellten zu unterbinden. Nach einigen Seitenhieben gegen die Gelben und ein paar Worte gegen die Bestrebungen, ein verschärftes Arbeitswilligenschutzgesetz zu schaffen, schloß er mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser. Dann hatte er die Genußnahme, mitteilen zu können, daß Wilhelm II. „seinen“ Arbeitern je 50 Billets für das Opern- und Schauspielhaus zur Verfügung gestellt hat. Nach Erstattung des Geschäfts- und Rassenberichts wurden die Verhandlungen auf Montag vertagt.

Zur selben Zeit aber, wo die gutgesinnten Arbeiter sich des Wohlwollens der reaktionären Parteien erfreuen, heßt die Presse derselben Parteien lustig für ein Arbeitswilligenschutzgesetz weiter. Daß die Regierung, wenn sie nur könnte, schon längst einen solchen Entwurf eingebracht hätte, weiß natürlich jeder denkende Arbeiter. Die „Tägliche Rundschau“ kann daher in ihrer Sonntagsnummer einen neuen Erfolg der reaktionären Hebe melden. Wie sie schreibt, hat sie in den Kreisen der Verbündeten Regierungen Erkundigungen eingegeben, welche Stellung sie zu dem konservativen Antrage auf Einbringung eines Arbeitswilligenschutzgesetzes einnehmen. Es sei ihrer Ansicht nach ein harter Umkehrpunkt zugunsten eines derartigen Gesetzes eingetreten und es dürfe daher angenommen werden, daß ein erheblicher Teil der Bundesregierungen im Bundesrat für ein Arbeitswilligenschutzgesetz eintreten wird.

Das mag vor allem wohl auf Preußen zutreffen. In Bayern hat dagegen am Sonnabend Frhr. v. Hertling in einer Kammerrede stark abgewinkt. Und damit hat der Zentrumminister viel länger gebandelt als jene blöden Liberalen, die die Scharfmacherhebe mitmachen und damit dem Zentrum Gelegenheit geben, sich wieder mal in der Rolle der Arbeiterfreunde zu versuchen.

## Politische Ueberlicht.

### Der militaristische Maulkorb.

Ein ehemaliger Offizier schreibt uns:

Das neue Spionagegesetz hat der deutschen Armee gerade noch gefehlt! Die Geheimnisträmerie, die Sucht, die öffentliche Kritik zu unterbinden, und die Kunst des Mundzughaltens sind doch schon jetzt so weit entwickelt, daß sie eigentlich keiner weiteren Stärkung bedürfen. Sie sind in ein ganzes System gebracht, das auch ohne Spionagegesetz nur allzu „verlässlich“ ist.

Da wird einmal den Offizieren mündlich eingeschärft, daß sie sich in den Gasthäusern, auf der Trambahn und der Eisenbahn mit Neußerungen über militärische Vorgänge und Verhältnisse sehr in acht nehmen sollen, damit davon nichts in die Öffentlichkeit gelangt. Wir können uns an einen Regimentskommandeur erinnern, der diese Ermahnung an seine Offiziere alle vier Wochen mindestens ein-

mal richtete, „damit ja nichts aus dem Regiment hinausläut.“ Er hatte allerdings einige Gründe dafür, daß ihm der Gedanke, es könnte etwas aus dem Regiment „hinauskommen“, Unbefagen verursachte. Neben den mündlichen Aufforderungen zur Schweigensamkeit existierten noch etliche schriftliche Erlasse, die den Offizieren den Mund ebenfalls nach Kräften verbinden. Hier haben wir zunächst die in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts herausgegebene Verfügung, daß aktive Offiziere, die Artikel usw. über militärische Dinge veröffentlichen wollen, entweder die Genehmigung ihrer direkten Vorgesetzten einzuholen oder bei der Publizierung Armee, Charge und Truppenteil genau zu nennen haben. Daß unter diesen Verhältnissen aktive Offiziere es nicht leicht wagen, etwas zu schreiben, das der offiziellen Meinung zuwiderläuft, ist selbstverständlich. Eine freimütige Kritik wird dadurch ausgeschlossen und gerade den aktiven Offizieren, deren Hirn nicht mit dem großen Haufen marschiert, sondern selbständig denkt, das Reden unmöglich gemacht.

Aber das preussische Kriegsministerium erkannte auch noch andere Vorsichtsmaßregeln. Wenn militärische Fachzeitschriften auftauchten, die wider den Stachel lockten und nicht alles für gut und schön hielten, was man von oben für schön und gut fand, so wurde gegen sie ein Boykott arrangiert. Den aktiven Offizieren wurde mitgeteilt, daß das Lesen der betreffenden Zeitschrift nicht zu empfehlen sei und auch sonst jede Unterstützung zu unterbleiben habe.

Was die pensionierten Offiziere anlangt, so hat man die mit der Erlaubnis zum Tragen der Uniform verabschiedeten — das ist die überwiegende Mehrzahl — durch die Ehrengerichte, denen sie unterstellt sind, am Bändchen. Und den Tageszeitungen, vor allem den sozialdemokratischen, die gar so ungeschminkt reden und nicht den richtigen Respekt vor dem Militär empfinden, sucht man durch fleißige Strafanträge die Lust am Kritizieren der Armee möglichst zu nehmen.

Aber wenn so ein Zeitungsmann den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen antreten kann und auch keine formalen Verleumdungen begangen hat, dann hilft auch der Schrei nach dem Staatsanwalt nichts! Erst wenn diese Lücke geschlossen ist, sind die Rörgler eingekreist, die Schlacht von Sedan ist auch gegen sie ruhmreich geschlagen und der Maulkorb vollkommen verläßlich. Zur Verstärkung auch dieses letzten Loches wurde das Spionagegesetz geschaffen. Kann schon die Veröffentlichung von Tatsachen bestraft werden, gleich ob die Behauptungen wahr oder nicht wahr sind, dann ist die öffentliche Kritik an der Armee vollends totgeschlagen und das Ideal aller Gamaschenträger und Reaktionsäre, daß das Meer nur seinen obersten Kriegsherrn und die Vorgesetzten etwas angehe, ist erreicht.

### Ein Zentrums-Spiegel.

Die antibachemittische „Ständeordnung“ in Stolzenz flugt in einem „Häuslichen Jwitz“ überdriehenen Artikel:

Der Personalstultus auf der einen Seite und die hämische Verkleinerungsjucht auf der anderen Seite, die Neugiersträmerie und Sensationshascherei, welche sonst das Vorrecht der parteipolitischen Presse waren, haben bereits viele Organe ergriffen, die ernst genommen sein wollen. Effekthascher, Wichtigtuer und Geheimnisträmer beherrschen die öffentliche Meinung selbst in den Kreisen der sich gebildet Kennenden. Was irgend ein Politiker des Tages, ein Professor oder ein Fürst beim Toast hinter dem Glase Selt gesagt hat, dem wendet man mehr Aufmerksamkeit zu als den ewigen Wahrheiten in Bibel und Katechismus. In Versammlungen berät man Ausflüge oder die neuesten Angriffe der bösen Gegner, aber was die eigene Religion gebietet, das hat man vergessen. Bald rühmt sich diese oder jene Richtung einer hohen Gunstbegabung, bald hat ein Führer oder sein „Organ“ ein Lob erhascht, und gleich meldet der Konkurrent, daß er von Exzellenz so und so empfangen oder eingeladen worden sei, als ob in den Nebenbäulichkeiten die Religion oder das Volkwohl bestände.

Und über die Organisation des Zentrums heißt es treffend:

„Nirgends freie Diskussion, nirgends ehrliche Wahl, fast überall Diktatur, Ernennung der Kandidaten statt Wahl seitens der Parteimitglieder. Es wäre ein schlechtes Zeichen für das katholische Volk, wenn es so tief gesunken wäre und sich stillschweigend eine solche Mißhandlung gefallen ließe.“

Dieser Spiegel lügt wirklich nicht.

### Soldatenumhändlungen.

Das Kriegsgericht der 7. Division in Magdeburg verurteilte am Sonnabend wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeugs die Husaren Wägelmann und Starke vom 10. Husarenregiment in Stendal zu 4 bezw. 3½ Monaten Gefängnis. Die beiden Angeklagten, die im dritten Jahr dienen, hatten der leider immer noch nicht ausgerotteten Gepflogenheit der „alten Leute“ folgend, die Rekruten zu mißhandeln, den Rekruten Fischer auf dem dunklen Säfeldboden mit einem Stock und einem Riemen solange geschlagen, bis der Mißhandelte zusammenbrach. In der Urteilsbegründung wurde das Tun der Angeklagten als eine „außerordentliche Rohheit“ bezeichnet.

### Mexiko und die Vereinigten Staaten.

New York, 30. November. Depeschen aus Mexiko-City besagen, daß man in Regierungskreisen mit der Beilegung des zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten bestehenden Zwistes innerhalb 48 Stunden rechnet. Der Minister des Auswärtigen von Mexiko, Madero, hat sich nach Veracruz begeben, um dort mit Lind, dem persönlichen Gefandten des Präsidenten Wilson, zu unterhandeln.

### Die französischen Radikalen gegen ihre Minister.

Paris, 30. November. Der Verwaltungsratschuh der radikalen und der sozialistisch-radikalen Partei hielt heute unter dem Vorsitz von Coillaux eine Sitzung ab. Coillaux stellte fest, daß die Minister Pichou, Raffé, Dumont, Clementel, Kloy und Dourel durch den Kongreß in Pau aufgefordert worden seien, zwischen ihren Portefeuilles und der Zugehörigkeit zur radikalen Partei zu wählen. Sie hätten nicht ihre Ämter niedergelegt. Er rief die Radikalen auf, sich selbst aus der Partei ausgeschlossen zu lassen.

Später hielt dann Coillaux bei dem Festessen der radikalen Partei eine Rede. Er sprach von der nationalen Verteidigung und gab dem Wunsche Ausdruck, daß die nächsten Maßnahmen, zum mindesten in Etappen, Frankreich wieder zur zweijährigen Dienstzeit zurückführen.

### Aus Groß-Berlin.

#### Es wächst heran ein neues Geschlecht!

Am Sonntagnachmittag haben sich der Arbeiterjugend zum erstenmal die Pforten ihres neuen Heimes geöffnet. Weit draußen, wo der Waldhain sich hinzieht, in der Siemensstr. 12, liegt es. Und hübsch ist es, hübsch und schmußig und so heimlich, daß es einem selber noch einmal jugendlich ums Herz wird, angeichts dieser erfolgreichen Kulturarbeit.

Der Hof zwar sieht nicht besonders einladend aus, um so freudiger überfordert ist man, wenn man einen Fuß in das Heim selbst setzt. Eine geräumige Vorhalle, in der die Garderobe untergebracht ist, nimmt den Besucher auf. Von da tritt man in den eigentlichen Versammlungsraum, der licht und freundlich sich dem Besucher darbietet. In seiner schlichten und doch so geschmackvollen Aufmachung bietet er der Arbeiterjugend einen Zufluchtsort, der die älteren Generationen wie ein schönes Märchen anmutet. Von der Stirnseite herab grüßt uns das liebe, ernste Gesicht unseres verstorbenen Vebel und die Wände schmücken dem Charakter des Raumes entsprechend, ausgewählte künstlerische Reproduktionen. Eine stattliche Bibliothek bietet dem Lesebedürfnis reichliche Auswahl und trägt wie die Bilder und die ganze Einrichtung gleichsam das Motto: Das Beste ist gerade gut genug für die Arbeiterjugend. Ein Besessener und außerdem noch ein Zimmer für diverse Unterhaltungen schließen sich dem Saalraum an.

Gestern allerdings waren die Räume zweifellos zu eng; bis in die Garderobenhalle hinaus standen die Besucher, alte und junge, Männer und Frauen.

Fast ausschließlich Jugendliche waren es, die die Kosten der Unterhaltung bestritten. Die Klänge des krönungsmarischen von Meyerbeer leiteten die Feier ein. Dann folgte ein Prolog von Krille, worauf ein gemischter Chor von Jugendlichen das schöne Lied: „Arönt den Tag...“ prächtig und wirkungsvoll zum Vortrag brachte. Als das Lied verklungen war, nahm Lenzner das Wort zu der Festrede, in der er allen Jugendlichen und Erwachsenen für die Mitarbeit und Opfer dankte, die dieses Werk erst möglich machten.

## Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht Lachen ist. Kabelaia.

In die Redaktion des „Vorwärts“.

Berlin N.O., 29. November 1913.

Jetzt werde ich doch auch mal wieder in Ihrem Montagblatt zum Worte kommen dürfen, indem daß Ihre konservativer August nun schon so oft dran gewesen ist und Sie auch einem Pastor die Spalten Ihres noch Gebühre geschätzten Blattes zur Verfügung gestellt haben. Da muß ein liberaler Bürger auch mal wieder einen Ton sagen dürfen. Denn wo bliebe sonst die Freiheit und Gleichberechtigung, die Sie immer im Munde und in der Feder führen. Was den konservativen August anbetrifft, so wird ja der Spaß wohl nun ein Ende haben. Denn ich habe von Leuten, die in Ihre Kreise genau Bescheid wissen, gehört, daß er in eine Kaltwasserheilanstalt gebracht werden mußte von wegen Tristritium eliensis, indem daß der viele Alkoholgenuss ihn rote Würste sehen ließ. Und dann soll er sich eingebildet haben, er wäre Hofmarschall beim Fürsten Wied, dem bald demnächstigen König von das junge albanische Reich, geworden. Und er soll sich eine Uniform bestellt haben: grüne Anzwehen mit hilde gelbe Stickereien und einen blauen Rock mit karmoisinrote Schöße. Woraufhin die Kaltwasserkur kommen mußte.

Worans Sie sehen, daß ich ganz gut Bescheid weiß, wie der Quack bei Sie läuft. Was kein Wunder ist, wo ich jetzt dank meiner politischen Bezirksvereinsbetätigung mit die Redaktion des „Berliner Tageblattes“ in engere Berührung gekommen bin, indem daß die über die Vorgänge in Ihrem tolen Lager manchmal besser unterrichtet ist, als wie Sie es selbst sein tun. Denn es gibt eben auch noch anständige Rote, die mit Euch krauelstichtige Dogmatiker nicht einverstanden sind und viel lieber das Tageblatt lesen als den Vorwärts. Und von die erfahren den Koffe seine Leute eben so Manches.

Ueberhaupt ist das ein Skandal, wie Ihr den Herrn Theodor Wolff, den Chef von „Tageblatt“ behandelt habt. Daß ich doch ein Mann, der wo in die Welt paßt und alle Kreise gerecht zu werden versteht. Was war denn dabei, wenn er mit dem russi-

schen Ministerpräsidenten Popozow oder wie der hohe Herr sonst heißt mal ein bißchen geschminkt hat? Es gibt doch genug Geschäftleute, Bankiers und so, wo mit Russland Geschäfte machen wollen und das „Berliner Tageblatt“ lesen und die ganz zufrieden damit sind, wenn man einen hohen russischen Regierungsbeamten anständig gegenübertritt. Wie der Popozow wieder weg war, hat das „Tageblatt“ auch den Protest gegen die russischen Gefängnis-greuel mit die vielen Unterschriften gebracht. Das nennt man, wie mich ein liberaler Zeitungsmann sagte, sich der Vielartigkeit des Leserkreises anpassen; eine gute Zeitung muß eben viel und von alle Sorten was bringen, damit jeder Leser sich das, was ihm paßt, herausnehmen kann. Darum macht man im Hauptblatte in liberale Politik und in der Beilage bringt man Berichte über Hofjagden, Hofsoireen und so, damit daß das liberale Bürgertum in Berlin N. und O. ebenso auf seine Rechnung kommen kann, wie das in Berlin W. Aber von die Anpassungsfähigkeit ist bei Ihnen keine Spur zu finden. Da ist immer von Prinzipien und Grundsätze die Rede, als ob wir liberalen Bürger heutzutage mit Grundsätze Politik machen könnten, wo die Geschäfte schon so schlecht genug gehen.

Und dann ärgern Sie sich, daß der Herr Theodor Wolff so schön flott und elegant schreiben kann, wo Sie nicht mitkönnen, indem daß der „Vorwärts“ ein langweiliges Blatt ist, was schon Ihre eigenen Leute gelangt haben. Lernen Sie von Herrn Wolff und bringen Sie uns liberalen Bürgern mehr Verständnis entgegen, wie Ihnen Ihre eigenen einseitigen Parteigenossen, so z. B. der sehr verständige Herr Kolb in Karlsruhe, wo ganz mein Mann ist, schon oft angeraten haben. Dann braucht Ihr Blatt nicht reorganisiert zu werden (Sie sehen, ich weiß Wind, was bei Sie jetzt vorgeht) und Sie können eine positive Politik machen.

So, das müßte ich mir zur Ehrentretung des von mich hochgeschätzten Herrn Theodor Wolff von der Leber schreiben. Und dann hat mir meine Frau zugefagt, ich solle mal gegen die bei Ihnen jetzt so beliebte Bewegung von wegen dem Austritt aus die Kirche was schreiben, womit sie ganz meiner Meinung ist. Wir liberalen Bürger sind gewiß keine Kuder und Verbrüder nicht, aber Religion muß sein, wo doch schon unsere Kaiserin so für das Kirchenbauern und Kirchengehen ist. Und der selige Virchow war doch gewiß ein freidenkender Mann und wollte doch, daß die Wöhren in der Volksschule Religionsunterricht kriegen. Und

unsere liberalen Stadtverordneten gehen doch auch gern in die Kirche bei Jubiläumstagen, Kaisers Geburtstag und so. Die anständigen Bürgerfrauen wollen jedenfalls nichts davon wissen, daß sie nicht mehr an den schönen Kirchenhochzeiten im feinen Staat teilnehmen, oder daß sie keine Kindtaufen mehr mitmachen oder nicht zur Konfirmation gehen sollen. Worin ich ihnen ganz Recht geben muß, denn erstens ist das immer so gewesen und zweitens erfordert es der Anstand und drittens geben uns die allerhöchsten Herrschaften in dieser Beziehung ein schönes Vorbild. Dabei kann ja jeder denken, was er will, und wir reichen an unserm Stammtisch auch manchmal Wih über Pfaffen und Kirche. Aber aus die Kirche austreten, nein, das tun wir nicht; was würde da die Bekanntheit und Verwandtschaft dazu sagen! Dafür gebe ich bei den Kirchenwahlen einen liberalen Stimmzettel ab, wodurch der freisinnliche Gedanke auch in die Kirchenverwaltung zur Geltung kommt.

Sie machen jetzt auch ein gewaltiges Geschrei über den konservativen Zuchthausgesetzantrag, wie Sie es nennen. Aber so schlimm ist die Sache ja gar nicht. Allerdings muß einmal etwas geschähen gegen den Streikfang und den Terrorismus. Alle Handwerksmeister und Unternehmer in unserem Bezirksverein, mit die ich über die Sache gesprochen habe, sind darüber einig, daß auf die Dauer mit den organisierten Arbeitern nicht auszukommen sei, wenn man noch Herr im eigenen Hause bleiben wolle. Und die liberalen Blätter haben schon manches rote Terrorismusstückchen mitteilen können. Aber so schlimm ist der konservativ Antrag ja gar nicht. Wir Liberalen sind ganz gewiß für das Koalitionsrecht, aber das Recht darf nicht mißgebraucht werden. Und die Konservativen sagen ja auch nur, daß sie ein Gesetz gegen den Mißbrauch des Koalitionsrechtes haben wollen. Darüber läßt sich eben reden und es liegt meines Erachtens noch kein Grund vor, über ein Zuchthausgesetz Patermord zu schreiben und die Arbeiter aufzuheben. Ich weiß ja auch nicht, wie sich unfre bewährten liberalen Führer zu dem Antrag stellen werden, aber das weiß ich, daß sie an das Koalitionsrecht nicht tippen lassen und doch dafür eintreten, daß alle Arbeitswilligen geschützt werden. Ich weiß, daß das ein schwieriges Problem ist und ich kann die Angelegenheiten nicht verstehen, die jetzt gegen den Hansabund strach machen, die doch wissen müßten, daß die Unternehmer und die Geschäftswelt sich unter allen Umständen vor Schädigung schützen

Mit packenden Worten ermahnte er die Jugend, immer für das Gute und Schöne zu wirken, das auch der Zweck dieses Heims sei.

Rezitationen und musikalische Darbietungen beschlossen die schlichte und würdige Feier, die sicherlich in den Herzen aller, die ihr beizuwohnen konnten, noch lange weiterklingen wird!

### 1247 weitere Kirchengänge

sind in den drei Versammlungen abgegeben worden, die gestern, Sonntag, mittags 1½ Uhr, in der Neuen Welt, Brauerei Friedrichshain und Viktoria-Brauerei stattfanden. Die Versammlung in der Neuen Welt wurde vollzählig überwacht, wegen Ueberfüllung wurde bei Mitternacht eine Parallelversammlung abgehalten, die sich bis gegen 6 Uhr hinzog. Referenten waren Dr. Viehnecht, Hans Venz, Adolf Hoffmann, Klara Bohm-Schuch, Regina Ruben, Lilly Jannasch, Pastor a. D. Wangemann, Waldek Manasse. Als Gegner sprachen die Farrer Jung, Hagenstein, Hölzel, Stadtmissionar Schlegelmilch, Kandidat Lillich. Die Versammlung in der Brauerei Friedrichshain mußte verlagert werden, da der Saal wegen Tanzvergnügen zu räumen war. Die Austrittserklärungen verteilte sich: Viktoria-Brauerei 110, Brauerei Friedrichshain 484, Neue Welt und Mitter 653.

### Der Oberstabsarzt a. D.

Das rote Kreuz hat neben anderen Einrichtungen auch Lungenheilstätten eingerichtet. In diesen Heilstätten stellt es fast ausnahmsweise Militärärzte a. D. an. Offenbar um diese Leute unterzubringen. Ob sie zur Behandlung von Lungenkranken besonders geeignet sind, ist eine andere Frage. In der Nähe von Berlin befindet sich eine solche Lungenheilstätte des roten Kreuzes, nämlich in Grabowsee. Die Landesversicherungsanstalt Berlin hat für diese Anstalt erhebliche Mittel hergegeben, sich aber das Recht vorbehalten, eine Anzahl Betten mit Lungenkranken zu besetzen. Aus Grabowsee haben wir schon manches Sonderbare mitteilen müssen. Wie so ein Oberstabsarzt a. D. über die Arbeiter denkt, das erfahren wir aus folgendem Inserat, das in Nr. 327 der „Morgenpost“ enthalten ist. Das Inserat lautet:

Die Lungenheilstätte Grabowsee bei Berlin (200 männliche Kranke aus dem Arbeiterstand, die in der Verpflegung sehr hohe Ansprüche stellen) sucht baldmöglichst erfahrene Oberärztin.

Sie hat auch für den Arztetisch zu kochen. (2-3 Hilfskräfte, Dampfboileranlage.) Zeugnisse und Gehaltsansprüche zu senden an den Oberstabsarzt a. D.

Wir wissen nicht, nach welchen Gesichtspunkten der Oberstabsarzt a. D. „die hohen Ansprüche“ wertet, die angeblich die Kranken aus dem Arbeiterstand stellen. Ein Arzt, der für Lungenkranke Luft angemeßene Verpflegung haben müssen, wenn der Aufenthalt in der Heilstätte überhaupt einen Zweck haben soll. Das weiß schließlich schon ein Boie. „Dann darf er auch nicht vergessen, daß die Arbeiter ihre schweren Beiträge zahlen müssen, um sich die Aufnahme in eine Heilstätte zu erwerben. Wir haben auch schon die Verpflegung in Grabowsee gesehen; daß sie etwa übermäßig opulent ist, wird doch der Herr Oberstabsarzt a. D. nicht behaupten wollen. Die Patienten würden mit dem Arztetisch sicher gerne tauschen.

### Gärtnerische Anlagen als Notstandsarbeiten.

Der Magistrat der Stadt Charlottenburg hat beschlossen, die gärtnerischen Anlagen auf den von der Stadt angemieteten 11 325 Quadratmeter großen eisenbahnfahrlässigen Flächen zwischen der Reichstraße bezw. der Spandauer Chaussee und der Hamburger Anfuhrbahn, die nach einem Beschluß der städtischen Körperschaften zu Schmunckanlagen ausgestaltet werden sollen, im kommenden Winter als Notstandsarbeiten ausführen zu lassen.

### Bei der Arbeit tödlich verunglückt

ist am Sonnabend der Arbeiter Hermann Kubick, der bei einem Radermeister beschäftigt war. Kubick hatte den Auftrag erhalten, die Karren des Hauses Weidenburger Straße 67, das neu gestrichen worden ist, zu befestigen. Als er auf einer Leiter des Gerüstes stand, um eine Markise im ersten Stock anzubringen, glitt er aus und fiel hinab. Er schlug dabei so unglücklich auf den Bürgersteig auf, daß er sich einen schweren Schädelbruch zuzog.

müssen, wenn solches durch gemißbrauchte politische Rechte geschieht. Es liegt aber gar kein Grund vor, jetzt schon über ein Zuchthausgesetz zu schreiben und die Arbeiter noch mehr aufzubehalten, als sie es schon sind. Unsere Leute werden im Reichstage die Sache schon befehlen und den Kampf nach alibewährter Richterscher Taktik gegen links und gegen rechts führen.

Aber wie wir es auch machen werden, Ihnen Recht machen werden wir es auf keinen Fall. Was mich aber nicht hindern soll, voll und ganz und unentwegt auch an dieser Stelle meine Meinung zu sagen.

Womit ich verbleibe mit der Ihnen gebührenden Hochachtung  
Friedrich Wilhelm Schulze,  
Rentier und Hausbesitzer.

Ernst.

## Die Sippe.

Schauspiel von Ludwig Thoma.

(Uraufführung im Kleinen Theater.)

Der lustig-satirische Karikaturschreiber, dem neben kleinen, farbigen Momentbildchen auch eine ausgewachsene, ebenmäßig durchgeführte Komödie wie „Moral“ gelang, hat sich in neuerer Zeit dem naturalistischen Charakter- und Sittendrama zugewandt. Das zeigte sein Bauernschauspiel „Magdalene“ und jetzt „Die Sippe“, welches Stücke von ernsten Intentionen, respektable Arbeiten. Doch ohne die Fülle und Gedrängtheit, die ausgeprägte Eigenart und Bühnenschlagkraft, durch die jenes Lustspiel und die kleinen Schürren überraschten. Man hat den Eindruck, daß der Stoff etwas gewaltsam in dramatische Form gepreßt ist, daß dem Zwange fremdlich fortläufigen Zusammenhangs manch Wertvolles geopfert, Mittelmäßiges, um die Verbindung herzustellen, eingeschaltet wurde. Der alte harmlose Henjes, der, in Amerika verschollen, zurückkehrt, um seine verheiratete Tochter aufzufuchen, muß sich, damit es zu einem effektvollen raschen Klapp kommt, eine Steigerung seiner Harmlosigkeit bis zum Unglaublichen gefallen lassen. Von der Vorgeschichte der jungen Frau erfahren wir im Drama überhaupt kaum etwas. Der Umriß ist zu dürrig und läßt uns im Unklaren darüber, wie Jenny über ihres Mannes Art sich Jahre hindurch täuschen konnte. Um so plastischer ist der Typus dieses Patrizierschöners und Referveleutnants mit den guten Mienen und dem brutalen

Schon auf dem Transport nach der Hilfswoche erlag er den schweren Verletzungen. Die Leiche wurde dem Schauhaus überwiefen.

In das Apollo-Theater, einige Zeit dem Kino verfallen gewesen, ist wieder das Varieté eingeleitet. Die Eröffnung am Sonnabend vollzog sich vor einem vollgeladenen Hause. Im Bereich der Varieté-Künste hat das Eröffnungsprogramm stoffliche und artistische Qualitäten. Man kann sich schon der erstaunlich wohlhabenden, dennoch exakten „Märchen-Spiele“ der „Oriz“ oder der wirkenden spanischen Tänzerinnen oder der eleganten Jongleurstücke Salernos erfreuen. Und wer gar ein Liebhaber von Akrobaten-humor oder ungleich derberer amerikanischer Groteskomik ist, wird auch auf seine Rechnung kommen. Den weitaus größten Teil der Unterhaltung bestreitet allerdings Konstantino Bernardi als Verwandlungskünstler und Herenmeister. Zunächst läßt er sich in einer Soloszene „Opernprobe“ als Tenor, als Bassist, schließlich gar als Sopranisten hören. Sodann gibt er eine Vorstellung in einem Varietétheater, wobei er eine wahre Musterkarte der verschiedensten Personen mimt. Das alles ist so naturgetreu, wie fabelhaft fix und — sinnverwirrend. Beachtenswert aber die Leistung des Theaters, neben dem Varieté das Kino zu pflegen, so könnte sie schon Besseres wählen, als die abgeleierte Chose vom verlorenen Gut.

Ein verhängnisvoller Unglücksfall ereignete sich am Sonntag in früher Morgenstunde in der Prenzlauer Allee. Der Arbeiter Josef Kubisa, Ahlbecker Straße 21, hatte seiner Frau beim Aussteigen der Zeitungen geholfen. Als das Ehepaar an der Kreuzung der Prenzlauer Allee und Stargarder Straße den Fahrradweg überschritt, kam ein Privatautomobil in flotten Tempo vorübergefahren. Beide gerieten in Gefahr, überfahren zu werden. Während es der Frau noch gelang, beiseite zu springen, wurde K. von der Seite der Ehefrau fortgerissen und unter den Kraftwagen geschleubert, dessen Räder ihm über Kopf und Brust hinweggingen. Der Verunglückte erlitt einen schweren Schädelbruch sowie Quetschungen und innere Verletzungen und wurde in hoffnungslosem Zustand ins Krankenhaus am Friedrichshain eingeliefert.

Toll gekaut hat eine Einbrecherbande, die in der Nacht in die Villa des Kommerzienrats Julius Böhm in Strausberg einbrach. Schon vor einiger Zeit wurde dort ein schwerer Einbruch verübt, wobei der Täter reiche Beute an Wertgegenständen. Aufeinander dieselben Diebe suchten das Villengrundstück jetzt ein zweites Mal heim. Sie drangen durch ein Fenster in die Parkterrassen und richteten in den Räumen große Verwüstungen an.

Todessturz auf der Straße. Ein trauriger Vorgang spielte sich Sonnabend abend in der Weddingstraße ab. Vor dem Grundstück Weddingstraße 5 kam ein älterer Mann, der anscheinend einen Ohnmachtsfall erlitten hatte, so unglücklich zu Fall, daß er mit der Stirn gegen die Vorstoßwelle schlug und eine schwere Schädelverletzung erlitt. Man brachte den Verunglückten schnell zur nahen Hilfswoche, wo aber nur noch der Tod bei ihm festgestellt werden konnte. In dem Toten wurde der 62 Jahre alte Händler Robert Höfner, Ködliner Straße 3, erkannt. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht.

Eine Kindesleiche wurde gestern in der Banke gefunden. An der Wiesenstraße beobachteten Passanten ein Paket, das auf der Oberfläche des Gewässers schwamm. Es wurde geborgen, und man entdeckte darin den Leichnam eines neugeborenen Mädchens. Eingefüllt war die Leiche in einen grünen Rock und in Vopapier. Da der Verwesungsprozess schon erheblich vorgeschritten ist, so konnte nicht festgestellt werden, ob das Kind gewaltsam getötet worden ist. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht.

In seinem Lokal vergiftet hat sich gestern nachmittags 4 Uhr der Restaurateur N., der am Engelufer eine Gastwirtschaft betrieb. Die Tochter des Lebensmüden sah plötzlich, wie ihr Vater aus einem Glase Sjolol trank. Noch ehe sie ihn darin hindern konnte, hatte N. den größten Teil des Inhalts entleert. Man brachte den Lebensmüden nach dem Krankenhaus Bethanien, wo er jedoch abends gegen 7 Uhr dem Gifte erlag. Als Motiv der Tat werden schlechter Geschäftsgang sowie Vorkommnisse in der Familie angegeben.

## Spiel und Sport.

Am das fällige Berliner Sechstagerrennen streiten sich die maßgebenden Sportintendanten herum. Man hat Geschmack gefunden an den fetten Einnahmen aus diesem Pseudosport, und so stehen sich auch diesmal scharf zwei Unternehmer als Konkurrenten gegenüber. Die eine Interessengruppe will im Zoo, die andere kurz vorher sechs Tage im Sportpalast rennen lassen. Der Verband deutscher Radrennbahnen hat nur das Rennen im Zoo, das vom 19. bis 25. Februar 1914 stattfinden soll, genehmigt. Diesen Beschluß hat die andere Gruppe angefochten. Zu ihr halten viele Rennfahrer selbst, die mehr

feigen Sinn herausgearbeitet. Er findet es höchst rücksichtslos, daß der Alte plötzlich in schädlicher Kleidung bei ihm anknöpft und seine Gastfreundschaft für ein paar Wochen in Anspruch nimmt. Was sollen die Leute von einem solchen Schwiegervater denken? Empfindet Jenny gar nicht, wie peinlich ihm, dem Ranne, das sein muß! Und wenn der Alte wenigstens reinen Mund halten wollte. Aber der geniert sich keineswegs, jehem, der es hören will, zu erzählen, wie er sich durchgeschlagen, ja macht selbst daraus sein Hehl, daß er als Sozialdemokrat im Gefängnis gewesen hat. Des Referveleutnants Beklemmungen noch zu steigern, rückt in denselben Tagen seine Sippe, die Schwester mit dem salbungsvollen Oberlehrergemahl, zum Logierbesuche an. Ein famos im Simplizissimus-stile perfiziertes Spiehbürgerpaar, mit dem Thoma im Rahmen der gespannten Situation sehr drohliche Wirkungen erzielt. Es waren diese Episoden, die in erster Reihe den Erfolg entschieden. Natürlich finden die beiden die Affäre außerst schockierend: So gehts, wenn man, statt sich an die bewährten Familienverbindungen zu halten, ein unbekanntes Mädchen, die obendrein in München Künstlerin hat werden sollen, zum Altar führt. Auch die alte Köchin ist mit Madame, was das betrifft, ein Herz und eine Seele. Da, wie die Herrschaften pikiert das Feld schon räumen wollen, erklärt der Alte in der Meinung, allen eine Freude zu bereiten, eine Stellung sei für ihn gefunden, beim „Landboten“ im Nachbarnstädtchen. Der „Landbote“ ist — sozialistisches Parteiorgan. Tableau! Der Schwiegerjohn springt glühend vor Empörung auf. Solange habe er geschwiegen. Doch diese Unverschämtheit übersteige alles. Menschen, die ihn systematisch kompromittieren, ihn um den Referveleutnantsrang bringen wollen, die dulde er in seinem Hause nicht. Der Oberlehrer stimmt in den gleichen Ton mit ein.

Vorzüglich ist in dem letzten Akt in der Auseinandersetzung der Gatten die Darstellung, wie der Bekränzte in der kindischen Angst um den Titel völlig loslos seines Wesens Kern in hämischen Ausfällen, jämmerlichen Sophismen eigenartig kindischer Borniertheit offenbart, und dabei immer über „Frauenlogik“ höhnt. Schließlich erklärt er sich als ein Opfer eines von lang her angelegten Komplotts. Die Frau geht mit dem Vater. Ueber der Aufbühnungrede, die der Oberlehrer zum Preis des unerschrockenen Kämpfers für Familienruhe anstimmt, fällt der Vorhang.

Die Aufführung brachte Treffliches. Max Adalbert und Rosa Valenti schloßen die Komik des Philtisterpärchens bis zur Reize aus, ohne ins Possenhafte zu fallen. Sehr amüsant waren Emma Woda in der grotesken Rolle einer neugierig sensationslüsternen Pastorin und Martha Altheberg als altfremde-batte Köchin. Vorzüglich mit fein diskreter Abtönung gab Paul Wildt die Hauptfigur.

nach Geld als nach Sportruhm lechzen. Selbstverständlich können zwei Sechstagerrennen in Berlin hintereinander nur einen Mißerfolg bringen, was für den Verband deutscher Radrennbahnen ausschlaggebend war. Das genehmigte eine Rennen wird ja noch immer seine Liebhaber finden, weil sich diese Veranstaltung, die zum Sportjux geworden ist, zu einer Orgie mit einem starken Stich in „Berlin WW bei Nacht“ ausgewachsen hat.

### Fußballresultate.

Neu-Hellas gegen Vorwärts, Friedrichshagen 4 : 3 für Neu-Hellas. — Alemannia gegen Charlottenburg 9 : 2 für Alemannia. — Jung-Stralau gegen Lichtenberg 4 : 2 für Jung-Stralau. — Neukölln gegen Rapid 7 : 1 für Neukölln. — Freie Turnerschaft Reinickendorf gegen Velten 3 : 2 für Velten. — Adler gegen Germania, 1. Mannsch. 3 : 0 für Adler. — Gettha gegen Ludenwalde 3 : 2 für Ludenwalde. — Waldmannslust gegen Eiche, Tegel 4 : 1 für Waldmannslust. — Oberspree gegen Sperber 3 : 0 für Sperber. — Spandau gegen Sperber 3 : 1 für Sperber. — Union, Pantow, gegen Charlottenburg 8 : 2 für Charlottenburg. — Gettha, 3. Mannsch., gegen R. V. C. 2 : 1 für R. V. C. — Freie Sportvereingung gegen Adler 10 : 0 für Adler. — Adler, 3. Mannsch., gegen Weihensee, 3. Mannsch. Von Adler kampflös gewonnen. — Schöneberg, 2. Mannsch., gegen Nowawes 10 : 1 für Schöneberg. — Spandau gegen Fichte 4, 1. Mannsch. 2 : 1 für Fichte 4. — Fichte 7 gegen Fichte 15 7 : 4 für Fichte 7. — Liberia, 2. Mannsch., gegen Mühlberg-Vorwärts 6 : 3 für Liberia. — Velten gegen Merkur, 1. Mannsch. 2 : 1 für Merkur. — Stralau-Kummelsburg gegen Union, Pantow, 1. Mannsch. 5 : 1 für Union.

Im Fußballspiel Wittenau gegen Schönholz siegte Schönholz mit 49 Punkten über Wittenau mit 41 Punkten.

## Letzte Nachrichten.

### Buchdruckerstreik in Jansbrud.

Innsbrud, 30. November. Infolge Scheiterns der Tarifverhandlungen im Buchdruckgewerbe haben die Prinzipale eine teilweise Ausprägung der Gehilfen beschlossen; 20 Prozent erhielten die Kündigung. Darauf hielten die Gehilfen gestern abend eine Versammlung ab, in der beschlossen wurde, am Montag in allen Betrieben den Streik zu beginnen. Auch sämtliche periodischen Zeitschriften werden in Mitleidenschaft gezogen.

### Noch keine Verhandlungen.

Mexiko City, 30. November. Trotz des Besuchs des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Hoheno in Veracruz wird sowohl in der amerikanischen Botschaft wie im Palast Guertias in Abrede gestellt, daß Unterhandlungen mit Lind beabsichtigt seien.

### Ein Amokläufer.

Nizza, 30. November. Als gestern abend um 7 Uhr der Zug von Nizza in den Bahnhof von Monte Carlo einfuhr, wurde ein junger Mann plötzlich von Tobsucht befallen. Er stürzte sich mit einem geöffneten Taschenmesser auf seine Mitreisenden, welchen er blindlings Stiche versetzte. Es gelang nur mit der allergrößten Mühe, den Unglücklichen zu überwältigen und ihn unschädlich zu machen. Wie sich herausstellte, waren zwölf Personen von dem Tobsüchtigen verletzt worden, darunter hatten fünf Personen so schwere Verletzungen erlitten, daß sie vom Zuge ins Krankenhaus gebracht werden mußten.

### Raubmord.

Amsterdam, 30. November. Der Nachwächter der bekannten Diamantenschleiferei Ewed u. Co. in Amsterdam ist in der Nacht zum Sonntag in dem Geschäftslokal ermordet worden. Seine Leiche wurde neben dem geöffneten Geldschrank, dessen Inhalt — über 200 000 Frank — gestohlen wurde, aufgefunden. Die Täter sind unerkannt entkommen. Trotz der von der Polizei sofort aufgenommenen Verfolgung ist es bisher nicht gelungen, eine Spur zu entdecken.

### Strandung eines russischen Kreuzers.

Sewastopol, 30. November. Der ungeschützte Kreuzer „Uraleg“ ist heute auf der Fahrt von Jalta nach Sewastopol in der Nähe der Stadt Pestschanaja auf ein Riff aufgelaufen. Infolge eines drohlichen Telegramms eilte der Kommandeur der Schwarzmeerflotte, Admiral Oberhardt, auf einem Torpedoboot an die Unfallstelle. Gestriger Nordwind und starke Brandung verhinderten die Entsendung der im Hafen befindlichen Rettungsapparate. Die Lage des Kreuzers gilt für kritisch. Seine Mannschaft ist an Land gegangen. Ein Ausrufer des Kanonenbootes „Subanez“, das zur Hilfe ausgesandt wurde, schlug bei einem Rettungsversuche um. Zwei Seeleute ertranken. Drei Matrosen werden vermisst. Angesichts der zunehmenden Brandung ist die Flottmachung des „Uraleg“ vorläufig nicht möglich.

## Der Leutnant von Zabern.

Geist- und weltliche Behörden wollen respektiert werden. Notabene vom Zivil, denn dem steht es im Gefühl. Doch den Leutnant kümmert nicht Kirche oder Amtsgericht. Er ist Herr und kommandiert, attackiert und fulminiert.

Wird nach Vorschrift nicht gepredigt, ist der Pfarrer gleich erledigt, denn der Leutnant weiß Bescheid in der rechten Frömmigkeit, und die ganze Kompagnie, aus der Kirche trampelt sie.

Wird demnach durch angestellte Richter oder Staatsanwälte wohl so etwas wie Respekt in dem Leutnant aufgeweckt? Gott bewahre! Sein Gefühl hustet auch auf das Zivil. Gegen Richter und Pastoren, gegen eine ganze Stadt hält der Leutnant steif die Ohren, die er ziemlich reichlich hat.

Und soweit kann jederein ganz durchaus beruhigt sein über Deutschlands Sicherheit, denn der Leutnant hat ja Schneid. Gegen alle diese schlaffen Laffen, Affen oder Pfaffen, die verdächtig nach ihm gaffen ohne all und jede Waffen — gelt, da hat der Leutnant Schneid, hört nur, wie er tapfer schreit!

# Theater.

Montag, den 1. Dezember 1913.  
Anfang 6 Uhr.

**Cines Palast am Zoo.** Varietés-Lichtspiele.

Anfang 6 1/2 Uhr.

**Cines Nollendorf-Theater.** Varietés-Lichtspiele.

Anfang 7 1/2 Uhr.

**Kgl. Opernhaus.** Tannhäuser.  
**Kgl. Schauspielhaus.** Die Journalisten.  
Deutsches. Hamlet.  
Sessing. Der Gont.  
Königsgräber Straße. Brand.  
Zirkus Busch. Galavorstellung.  
Zirkus Schumann. Galavorstellung.

Anfang 8 Uhr.

**Urania.** Mit dem Imperator nach New York.  
**Kammertheater.** Schöne Frauen.  
**Theater am Nollendorfsplatz.** Der Mikado.  
**Theater des Westens.** Bolensblut.  
**Berliner.** Wie einst im Mai.  
**Deutsches Künstler-Theater.** Der Silberpfeil.  
**Deutsches Opernhaus.** Manon Lescaut.  
**Deutsches Schauspielhaus.** Die heitere Redens.  
**Thalia.** Die Langoprinzeßin.  
**Komödienhaus.** Hinter Mauern.  
**Montis Operetten.** Die ideale Gattin.  
**Schiller O.** Feingehunden.  
**Schiller Charlottenburg.** Die goldene Ritterzeit.  
**Redens.** Hobel — der Franz.  
**Metropol.** Die Reise um die Welt in 40 Tagen.  
**Kasino.** Ferdinand der Tugendhafte.  
**Kleines.** Die Sippe.  
**Köle.** Berlin, wie es weint und lacht.  
**Lustspielhaus.** Die spanische Fliege.  
**Trianon.** Seine Geliebte.  
**Hypollo.** Spezialitäten.  
**Wintergarten.** Spezialitäten.  
**Cines Friedrich-Wilhelmstadt.** Die Kinokönigin.  
**Herrfeld.** Was sagen Sie zu Leibsch?  
**Reichshallen.** Stettiner Sönger.

Anfang 8 1/2 Uhr.

**Quisen.** Kaiserinluft.  
**Soltes Cabaret.** Witzgeburt.  
**Abpottklub.**  
**Walhalla.** Der Liebesonkel.

Anfang 8 1/2 Uhr.

**Neues Volkstheater.** Die Siebenschläfer.  
**Olympia.** Großer Internationaler Wettstreit.

Anfang 9 Uhr.

**Admiralspalast.** Die lustige Puppe.  
**Cines Nollendorf-Theater.** Varietés-Lichtspiele.

**Sternwarte.** Invalidenstr. 57—62



Lichtspiele

Moritzplatz

Hasenheide

Weinbergweg  
16-17 (2 Min. v.  
Rosenth. Tor)

Reinickendorfer  
Straße 14

## Protea

Phantastisches Schauspiel  
in 4 Akten.  
Anfang 5 Uhr.

Schöneberg, Hauptstr. 49

Täglich:  
Das glänzende  
Eröffnungsprogramm  
mit

## TANGO-FIEBER

Filmburleske von  
Edmund Edel u. Karl Wilhelm.  
Anfang 6 Uhr.

## Stoffe

für eleg. Maßanzüge,  
Paletots Motor M. 5, 7, 9  
Kostüm- und  
Wulststoffe Mtr. M. 3, 4, 5  
Persianer imit.  
Plüsch 130 cm br. M. 7<sup>50</sup> 9<sup>50</sup>  
Seiden-Seal prima Qual. M. 15  
Astrachan, Futter M. 4<sup>50</sup> 6<sup>50</sup>  
Tuchlager Koch & Soeland G. m. b. H.  
Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der Petrikirche.

## Ehe

Sie irg. ein Musikinstr. kauf, lass.  
Sie sich unbed. Spez.-Off. v. d. altbew.  
3mal m. gold. Medaille prim.  
Musikhaus Heine Moritz Schuster in  
Markneukirchen mach. Gar. Falls  
Send. n. gefällt, Zurückz. d. Geld.

Das  
alkohol-  
arme

# Borussia-Beer

ist in jedem  
Haushalt das  
geeignetste Ge-  
tränk für Frauen  
und Kinder

Borussia-  
Brauerei  
Berlin-  
Weißensee

Montag, den 1. Dezember, abends 8 Uhr,

in den  
Mufflerjalen, Kaiser-Wilhelm-Straße 31:

## Versammlung

der in der

# Aschinger-Zentrale

beschäftigten

## Arbeiter und Angestellten.

Tagesordnung:

## Maßregelungen in der Aschinger-Zentrale

Rascher Diskussion.

Die unterzeichneten Organisationen fordern hierdurch alle bei Aschinger Beschäftigten zum Besuch dieser Versammlung auf.

Verband der Bäcker und Konditoren. Zentralverband der Fleischer und Berufsgenossen Deutschlands. Verband deutscher Gastwirtsgehilfen. Zentralverband der Handlungsgehilfen. Deutscher Holzarbeiterverband. Verband der Maler. Zentralverband der Maschinisten und Heizer. Deutscher Metallarbeiterverband. Verband der Schneider, Schneiderinnen u. Wäscharbeiterinnen. Deutscher Transportarbeiterverband.

295/13\*

# Gustav Kaphun

## Zigarrenfabrik

empfeht seine Fabrikate.

In den Preislagen von 6 Pfg. und 8 Pfg. biete ich ganz Außergewöhnliches.

Verkaufsniederlagen in allen Stadtteilen

## Knaben- und Jünglings-Garderobe

Großes Lager  
in jeder Ausführung, nur eigene Anfertigung.  
zu sehr billigen Preisen.  
Herren-Garderobe nach Maß  
Karl Hustädt, Koppenstr. 25,  
part. 2. 2 Minuten vom Schief. Bahnhof.

Arbeiter-  
Gesundheits-Bibliothek  
Jedes Heft 20 Pfg.

Engelhardt  
Spezial-Hell  
ein Qualitätsbier!



Die Marke,  
die mein Mann  
bevorzugt!



# 1 Mk. kostet jeder Band der Vorwärts-Bibliothek

in der gute Romane u. Erzählungen veröffentlicht werden.

Bisher erschienen:

**Erweckt**  
Roman aus dem Proletarierleben von A. Ger.

**Der Ausweg**  
Erzählung v. Ernst Preczang

**Das Land der Zukunft**  
Reisebeschreibung von Leo Kolisch. Mit einer Einleitung von Paul Göhre

**Verschrobenes Volk**  
Erzählungen v. Paul Grötsch

**Der Prinzipienreiter**  
Eine Erzählung aus dem Jahr 1848 von Wilhelm Blas

**In den Tod getrieben**  
Zwei Erzählungen von Ernst Preczang

**Der Pariser Garten**  
und Anderes v. Minna Kautsky

**Mutter**  
Ein Frauenschicksal von Joh. Ferch

**Der Morgen graut**  
Erzählungen aus dem Proletarierleben von M. Andersen-Nexo

**1000 Mark Belohnung**  
Kriminalroman v. Hans Ryan

## Ein Weihnachtsgeschenk

das in allen Arbeiterfamilien große Freude bereitet.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Vorwärts, Lindenstraße 69 (Laden) und sämtliche Ausgabestellen.

## Nollendorf-Theater

Zum 160. Male  
**Cleopatra**  
Die Herrin des Nils  
Das Filmwunder der Welt!

wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Wochentags 6 1/2 und 9 Uhr  
Sonntags 4, 6 1/2 und 9 Uhr

Jugend-Vorstellung!  
Mittwoch und Sonnabend 4 Uhr zu halben Preisen.

## Palast am Zoo

Heute Premiere!

**Marfa**  
Sketch aus den Eissteppen Sibiriens.

**Simms u. Simms**  
Du bist nicht böse Musik - Komödie

**Karl Emmy**  
und seine Lieblingshunde, sowie ein weiteres komplettes erstklassiges Varietés- und Lichtspiel-Programm

Täglich ununterbrochene Vorstellung von 6 Uhr an.

Sonntags 3 Uhr: Matinée.

Preise von 65 Pf. an inkl. Garderobe, Programm u. Steuer

## Fahrradhaus „Frisch auf“

Offenbach a. Main

Filialen: Brunnenstr. 35 x Beusselstr. 19  
Kottbuser Damm 22.

## Als Weihnachtsgeschenke

empfehlen wir: 108/12\*

„Frisch auf“ - Fahrräder

für Knaben M. 53.—, für Mädchen 60.—  
mit und ohne Patent-Kapselgetriebe von 75 bis 145 M.

„Frisch auf“ - Nähmaschinen

für alle Gewerbe von 62 bis 120 M.

Wring- u. Waschmaschinen.

Sprechmaschinen u. Platten

Neue Aufnahmen, doppelseitig, pr. Stück 2 M.

Radfahrer-Kragen

aus Wachstuch 5 M., aus wasserdichtem gummierten Stoff von 16.50 bis 14 M.

Sweater für Herren, Damen, Knaben u. Mädchen von 2.50 bis 7.50 M.

Wintermützen Stück 2.80 M.

Reparaturen an Fahrrädern, Näh- und Sprechmaschinen werden in allen Filialen gut ausgeführt u. billigst berechnet.

Schein

und

Wahrheit



### Krise.

Zeitbilder von Sepp Dertter.

1.

Ein feiner Regen rieselt herab. Er dringt durch die Kleider bis auf die Haut. Es ist gegen nachmittags zwei Uhr. Vor dem Zeitungsgebäude in der Zimmerstraße beginnen sich Menschen anzusammeln. Mechanisch stellen sie sich aneinander und bilden eine lange Reihe, die von Minute zu Minute größer und größer wird. Aber fast ebenso viele Menschen stehen da und dort, in den Hauseingängen, auf dem gegenüberliegenden Bürgersteig — überall. Alle warten. Es sind Mädchen und Frauen, Greisinnen mit silbergrauen Haaren, junge Kinder, kaum der Schule entwachsen. Es sind Männer, vom Alter gebeugt und zitternd, aber auch Männer im besten Mannesalter, willig und stark zur Arbeit. Es sind Bur-schen, die noch in einer Lehrzeit sein müßten, und es sind auch Kinder da, geschickt von den Eltern oder selbst schon auf der Suche nach einem Posten als Ausläufer oder dergleichen.

Man sieht gut gekleidete Männer und Frauen in der Menge; man sieht, wie noch mühsam der äußere Schein aufrechterhalten wird; man sieht endlich die entsetzliche Not, die bitterste Armut aus der Kleidung dieser Männer und Frauen. Und alle diese Menschen warten, warten auf die Ausgabe des Arbeitsmarktes.

Die Reihe der Arbeitsuchenden wird länger und länger. Sie füllt bereits das ganze Trottoir. Nun erscheinen Polizisten und beginnen die Reihen zu ordnen. Die Wartenden werden hin und her geschoben. Schweigend warten sie weiter — eine Stunde bereits warten sie in dem grauen, nassen Novembertag. Endlich bewegt sich die Reihe vorwärts. Vorn werden einseitig bedruckte Blätter verteilt: der Arbeitsmarkt.

Hier liest einer langsam und bedächtig, schüttelt dann mit dem Kopfe und steckt das Blatt ein. Da steht ein junges Mädchen. Mit einem Blick hat es das Blatt überflogen und geht dann mit hängendem Kopfe langsam weg. Der schwingt sich auf das Rad, das er hält und jagt davon; andere rennen zu Fuß in derselben Richtung fort.

Der Regen rieselt unaufhörlich herab. Im grauen Schwaden verschwimmen die Gestalten. Nur Tausende von verzweifelten Gesichtern grinsen im Vorüberhüchen einander an.

Aus dem Zeitungsgebäude treten drei Personen: zwei Herren und eine Dame. Seide knistert unter ihrem langen Pelzmantel. Sie blüht, leicht die Nase ziehend, auf die Menge, die die Straße füllt.

„Ach Gott, dieses Gesindel!“ ruft sie aus.  
 „Ja, es wird immer mehr. Ein wenig macht sich die Krise doch bemerkbar.“ Inmitten einer der Herren.  
 Zwei dicke, große Portiers brechen ihnen durch die Menge Bahn zum Auto. Es fährt schnell davon und spritzt den Straßenschmutz auf die Menschen, die Arbeit suchen, um leben zu können.

2.

Ein Mädchen schleicht hart an den Häusern entlang. Jeden Schritt ringt es sich vom Körper ab. Ein verschliffener Samtwantel umhüllt die Gestalt. Auf dem Kopf trägt es einen außer Form gekommenen Strohhut mit zwei zerkratzten roten Rosen. Die Absätze der Stiefel sind vollkommen abgetreten und die Sohlen ganz durch. Bei jedem Schritt sieht man es: sie geht auf den Strümpfen. Das Mädchen ist groß und schlank. Frauen, die dem Mädchen entgegenkommen, rümpfen die Nasen. Die Männer schauen ihm nach. Es geht dahin, als schlafe es im Gehen. Vom Wedding

ist es bis zum Koldduser Tor gegangen, Arbeit zu suchen. Überall ein Blick auf seine Gestalt und — dann eine abschlägige Antwort.

Jetzt geht das Mädchen wieder heim. Der dünne Kaffee, den es in der Frühe genossen, war sein einziges Mahl. Der Hunger wühlt in seinem Leibe. Und dazu diese Kälte, diese feuchte Kälte — in den Anlagen kein trodenes Plätzchen auf den Bänken! Die Augen des Mädchens blicken groß geweitet in das Leere. Sein Gesicht ist farblos — aschgrau. Die Haare hängen ihm noch an den Ohren und den Wangen.

Das Mädchen führt einen schweren Kampf. Es kämpft gegen den Hunger und gegen die Schande. Es kämpft tapfer. Wie lange noch? Ein Wort zu dem Dicken, der vorübergeht und sagt: „Na, Kleine?“ — und der Hunger des Mädchens würde gestillt. Das Mädchen geht weiter; es schweigt, die Augen weit, weit ins Leere gerichtet. Wie lange noch —?

3.

Auf der Schloßbrücke stehen Menschen und sehen über das Geländer hinunter auf das Wasser. Enten und Möven tummeln sich da und haschen nach den Broden, die eine Dame ihnen zuwirft. Ein Mann von etwa dreißig Jahren, groß, kräftig, aber erschreckend bleich im Gesicht, schaut mit gierigen Blicken auf jedes Stückchen Brot und Kuchen, das die Dame in das Wasser schleudert. Manchmal scheint es, als wolle er ihr ein Stück entreißen. Plötzlich dreht er sich um und geht nach dem Lustgarten zu. Er schleicht hier am Wasser entlang. In der Nähe des Museums bleibt er stehen. Er schaut sich schon nach allen Seiten um. Nun beugt er sich über das Geländer, weit, immer weiter. Da packt ihn die kräftige Faust eines Polizisten:

„Aec, Mann,“ lachte er laut, „so gute Tag braucht ihr den Fischen nich zu machen und uns so viele Arbeit!“

Der Mann blüht, wie aus einem Traum erwacht, verständnislos den Polizisten an. Der aber ruft nun barsch:

„Machen Sie, daß Sie weiter kommen!“

Der Mann geht langsam und schwankend wie ein Trunkener weiter.

4.

Da steht die Volksspeisehalle. Dreißig Pfennig der Schmorbraten. Zwanzig Pfennig das Lungenhaschee. Fünfzehn Pfennig die Schinkenstücke. Fünf Pfennig der Kaffee.

Drinne sind trotz dieser Preise nur wenig Gäste. Auch diese Speisehäuser spüren die Krise. Die Gäste sitzen gedrückt an den Tischen. Manche sind nicht schlecht gekleidet. Aber mit dem Eintritt in die Speisehalle ist jedem der Stempel der Armut und des Elends aufgedrückt.

Ein noch junger Mann sitzt mit seiner Frau und einem Kinde von etwa vier Jahren an einem der langen Tische. Alle drei essen von einem Teller Lungenhaschee. Die Frau blüht sich öfter um, als tue sie etwas Unrechtes und fürchte, aus dem Lokal verwiesen zu werden. Sie sind bald mit der lärglichen Mahlzeit fertig. Das Kind schaut gierig nach den Tellern auf den anderen Tischen. Die Mutter nimmt es auf den Schoß und drückt ihm das Gesichtchen gegen ihre Brust. Ein wenig bleiben sie noch sitzen. Dann stehen sie auf und verlassen langsam das Speisehaus. Sie gehen die Brüderstraße entlang und kommen an das Schloß.

„Papa — das Schloß!“ ruft die Kleine.

Der Vater blüht finstler auf das Schloß des „sozialen Kaiser-tums“. Grimmig höhnt er:

„Da wird an einem Abend oft mehr verstreffen, als unsereins in seinem ganzen Leben verdient — selbst wenn er immer Arbeit hätt.“

Die Frau nicht, blüht sich aber sofort ängstlich um.  
 „Sei still!“ sagt sie leise. „Wenn es jemand hört —?“  
 „Mögen sie mich doch einsperren, dann —“ antwortet heftig der Mann.

„Und wir?“ unterbricht ihn seine Frau.  
 Der Mann lächelt schmerzlich. Aber sein Gesicht erhellt sich, und leicht streichelt er dem Kinde über den Kopf.

5.

Im Hinterhause, drei Treppen hoch, sitzt die Frau daheim und näht. Sie näht schon seit morgens um fünf Uhr. Die Maschine reißt die Stücke Stoff förmlich an sich. In der Stube stehen zwei Bettstellen. Die Oberbetten und die Kissen fehlen. Sonst sind nur noch ein Tisch da, zwei Stühle und die Nähmaschine.

Die Türe steht auf und drei Kinder im Alter von fünf bis zehn Jahren treten ein. Sie sind mager und bleich. Aus ihren kleinen Augen schreit der Hunger. Die Mutter sieht nicht von ihrer Arbeit auf. Sie näht weiter. Die Kinder sind ganz stille, als wäre kein Leben in ihnen. Das älteste Mädchen stellt einen Korb in eine Ecke und sagt kaum hörbar:

„Er hat nichts gegeben.“

Dann setzt es sich auf den Boden vor die Maschine und beginnt, Reißfäden aus den Pfusen zu ziehen. Still verrichtet es seine Arbeit. Endlich fragt das Kind leise:

„Kannst Du heute noch liefern, Mutter?“

„Ich glaube, Martha,“ antwortet die Mutter ebenso leise. Ein Strahl von Hoffnung geht über das fast alt aussehende Gesicht des Mädchens.

„Der Bubbi hat so geweint vor Hunger vorhin,“ flüsterte es.

Auf die Arbeit der Frau tropfen die Tränen herunter. Aber noch emsiger näht sie weiter. Die Türe geht wieder auf. Ein Mann tritt herein. Die Mutter fährt rasch mit dem Handrücken über die Augen und wirft dann einen langen Blick auf den Mann. Er schüttelt den Kopf und setzt sich auf den leerstehenden Stuhl. Die Kinder treten zu ihm hin. Plötzlich springt der Mann wieder auf, greift in die Tasche und legt Geld auf den Nähtisch. Es sind lauter Kupfermünzen.

„Vater!“ schreit die Frau auf.

„Ja, Mutter!“ antwortet der Mann bitter, „ein Mensch, der arbeiten will und kann, der muß betteln — das ist die göttliche Weltordnung!“

„Aber, Vater, ich verdien' doch noch!“ sagt die Frau und von neuem tropfen große Tränen auf die Pfusen, die sie näht.

„Sechzig Pfennige im Tag, wenn Du von morgens fünf bis abends zehn arbeitest — das ist auch Bettel und keine Arbeit,“ erklärt der Mann.

Die Kinder treten näher. Der Vater gibt dem ältesten Mädchen das Geld und sagt:

„Martha, hole ein paar Kartoffeln und für den Rest ein paar Pferdebohnen.“

„Mutter, das war der schwerste Tag meines Lebens!“ fährt der Mann fort. „Was die einem doch alle für Lehren geben für ihre Pfennige! Ein Vierteljahr arbeitslos — das sollten die erst einmal durchmachen!“

„Ach Gott, es muß doch wieder mal werden!“ weinte die Frau. Der Mann schüttelte finstler den Kopf. Endlich mummelte er vor sich hin:

„Und dabei haben einem die Gunde noch das Gas abgesperret!“ Die Frau schaudert zusammen und schlängt laut aufschreiend die Arme um ihre Kinder.

# Ein Jubiläum der Völkerolidarität.

R. Die Geschichte der Vorbereitung für die berühmte Versammlung in St. Martins Hall am 28. September 1864, in der die Gründung der Internationalen Arbeiter-Association beschlossen worden ist, ist bis jetzt noch wenig bekannt. Man weiß nur, daß schon einige Monate vorher eine Adresse über die notwendige Einigung der Völker, besonders der arbeitenden Klassen aller Nationen, von einem Komitee englischer Arbeiter ausgearbeitet und den Pariser Arbeitern übermittelt worden war. Diese beschloffen darauf, die Adresse zu beantworten und eine Deputation zu bestimmen, um die Antwort nach London zu bringen.

Die Adresse selbst aber, die Zeit ihrer Abfassung und Ueberfendung nach Paris blieb bis jetzt unbekannt. Man war daher geneigt, den unmittelbaren Anlaß zur Gründung der Internationale in einer Versammlung in London am 5. August 1862 zu sehen, in der die französische Arbeiterdelegation, die die Londoner Weltausstellung besuchte, von einem Komitee der Unternehmer und der Arbeiter begrüßt wurde.

Wahr ist nur, daß in dieser Zeit zwischen den französischen und englischen Arbeitern Verbindungen angeknüpft wurden, die aber schnell wieder eingeschlafen wären, wenn nicht zwei Ereignisse — die Baumwollnot, als Folge des nordamerikanischen Bürgerkrieges, und der polnische Aufstand — auf beiden Seiten des Kanals parallele Bewegungen hervorgerufen hätten, an deren Spitze die künftigen Gründer der Internationale standen.

Die englischen Arbeiter, die trotz der von der Baumwollnot verursachten Leiden eine energische Kampagne gegen ihre Regierung führten, die geneigt war, sich auf die Seite der Sklavenhalter zu stellen, gaben auch von Anfang an in einer Reihe von Meetings ihren Sympathien für den 1863 ausgebrochenen polnischen Aufstand Ausdruck und machten alle Anstrengungen, um auf die Regierung im vollenfreundlichen Sinne einzuwirken. Um diese Demonstration noch imposanter zu machen, entschloß man sich, am 22. Juli 1863 in St. James Hall ein Meeting unter der Teilnahme der französischen Arbeiter abzuhalten.

Erst nach diesem Meeting fanden zwischen englischen und französischen Arbeitern Unterredungen statt, in denen man auch die Notwendigkeit einer engeren und dauernden Verbindung zwischen englischen und französischen Arbeitern erörterte. Der erst vor ein paar Jahren gegründete Londoner Trades Council (Gewerkschaftsrat), die einzige vollberechtigte Vertretung der Londoner Arbeiter, veranstaltete am 23. Juli 1863 einen festlichen Empfang. Für die englischen Arbeiter sprach Odger, der erste Präsident der Internationalen Arbeiter-Association, und Crémier, ihr erster Generalsekretär; für die französischen Arbeiter sprach Tolain. Anwesend war noch eine polnische Delegation, und ein deutscher Arbeiter, Weber, legte in seiner Rede die guten Wirkungen einer Kooperation zwischen den Arbeitern verschiedener Länder auseinander.

Man beschloß einstimmig, ein Komitee zu ernennen, das eine Adresse an die französischen Arbeiter abfassen sollte.

Es vergingen aber mehr als drei Monate, bis das Komitee mit dieser Aufgabe fertig wurde und der Entwurf der Adresse einer neuen Versammlung vorgelegt wurde. Als Zeitpunkt wird der 10. November 1863 angegeben. Die Adresse wurde von Odger, Crémier und dem noch heute lebenden Applegarth befürwortet und einstimmig gutgeheißen.

In verschiedenen Biographien von Odger finden wir die Behauptung, daß er der Verfasser der Adresse war. Ins französische wurde sie von Prof. Vesely übersetzt, der in der Versammlung in St. Martins Hall am 28. September 1864 den Vorschlag führte.

In der zweiten Hälfte des November überbrachte sie den Pariser Arbeitern derselbe Jourdain, der in der Versammlung vom 23. Juli als Uebersetzer fungierte. Ende November und Anfang Dezember wurde sie schon eifrig in allen Pariser Werkstätten gelesen. Zum fünfzigjährigen Jubiläum dieser wichtigen Ereignisse aus der Vorgeschichte der Internationale veröffentlichen wir hiermit diese bisher ganz unbekannt gebliebene Adresse.

# An die Arbeiter Frankreichs von den Arbeitern Englands.

## Brüder aus Frankreich!

Als wir unsere große Versammlung abhielten, um unsere Enttäuschung über die Verbrecher auszubringen, die dem edlen, unglücklichen Volk der Polen seit langen Jahren die größten Beschimpfungen und Grausamkeiten zugefügt haben, da habt Ihr uns mit Eurem Besuch erfreut; dies erfüllt uns mit der Hoffnung, daß wir für die vernachlässigten und verachteten Völker Europas eine hellere und glücklichere Zukunft heranzubringen sehen werden.

Dieser Besuch konnte keinen besseren Anlaß und keinen höheren Zweck haben, als die Sache Polens; ist sie doch geheiligt durch die Umgebung, die Treue und den opferwilligen Heldenmut eines Volkes, dessen gerechte Kämpfe um Freiheit ihm die Sympathie und Bewunderung aller Weisen und Guten in der Christenheit, hohen oder niederen Standes, gewonnen haben.

Wir waren stolz, die Vertreter der Freiheit zu empfangen, wir liebten Euch Franzosen, die Ihr kamt, um ins Werk zu setzen, was zu lange aufgeschoben wurde — eine feste Verbrüderung der Völker. Niemand hätte dies Werk mit größerer Aussicht auf Erfolg begreifen können als die enthusiastischen und hochbegabten Franzosen. Eure Geschicklichkeit in der Industrie, Eure Meisterschaft in Kunst, Wissenschaft und Literatur, Eure Liebe zu allem, was schön in Kunst und Natur ist, haben Euch im Urteil der Welt einen hohen Platz gesichert. Und Eure Stellung konntet Ihr nicht besser behaupten, als durch den Schritt, den Ihr tatet, um die zu vereinen, auf deren Arbeit das ganze Leben ruht, damit ihre geeinten Bemühungen um die Freiheit dem üblen Einfluß derer entgegenzutreten, welche über die Völker Erniedrigung gebracht haben; da sie Versprechen machen und Erklärungen abgeben, an deren Verwirklichung sie nie denken, da sie Verträgen zustimmen, welche schwache Länder in Fesseln schlagen und von starken nach Gefallen gebrochen werden.

Könige und Herrscher haben ihre Kongresse und Feste; ihr Prunk und ihre Feiertage werden von der Welt ausposaunt. Sie gefallen den Leichtsinnigen und ergötzen die Reichen; zu gleicher Zeit vermehren sie die Last, die die rechtschaffenen, fleißigen Massen der Armen leuchtend ertragen. Bei diesen Kongressen werden erfolgreiche Verbrechen gerechtfertigt und gewissenlose Minister legalisieren sie und preisen die Untaten. Aber Männer mit den höchsten Talenten und reinsten Absichten, deren Rut nicht vor der Annahmung der Reichen zurückweicht, noch den Lastern vorläufiger Höfe Vorbehalt leistet, Männer, die für die Freiheit der Völker und die Rechte der Massen eintreten, werden, wenn sie dem Tode entgehen, in ewigen Kerker geworfen oder müssen, mit ihren Familien unbarbarisch hinausgejagt, in der Fremde Schutz und Raht suchen, die ihnen die Heimat verweigert. Dieser Zustand ist der Taten unserer Väter unwürdig und er bringt Schande über unsere Zeit. Deshalb warnen wir alle, die diesen Uebelthaten zusehen, dabei zu verharren, ohne alle anständigen Mittel, deren sie mächtig sind, anzuwenden, damit sie unmöglich gemacht werden, wir erklären, daß sie für die Vernachlässigung dieser Aufgaben mitverantwortlich sind und früher oder später für ihre erniedrigende Stumpfsinnigkeit büßen werden.

Als ein Mittel, dem gegenwärtigen Mißbrauch der Macht ein Ende zu machen, rufen wir Euch auf zu einer Völkerverbrüderung. Laßt uns eine Versammlung von Vertretern Frankreichs, Englands, Deutschlands, Italiens, Polens und aller der Länder veranstalten, in denen ein Wille zu gemeinsamer Arbeit für die Menschheit vorhanden ist. Laßt uns unsere Kongresse abhalten, aber die großen Fragen diskutieren, von denen der Friede der Nationen abhängt. Laßt uns unsere Bernunft und unser moralisches Recht mit Würde den Schmeicheleien und Brutalitäten unserer sogenannten Herren entgegensetzen — und es ist unsere Ueberzeugung, daß die Macht der Despoten geschwächt wird, daß die feilen Schurken, die die höchsten Aufgaben des Menschen entehren, indem sie das ihnen geschenkte Vertrauen benutzen, um die edelsten Anstrengungen des menschlichen Genius zu vereiteln, in Verborgenheit enden werden. Dies würde verständigen, ehrlichen Männern den Weg ebnen, vorwärts zu kommen und nicht für die Privilegien weniger, sondern für die Rechte der Massen zu arbeiten.

Eine Brüderlichkeit der Völker ist für die Arbeiterfrage höchst notwendig. Denn wann immer wir versuchen, unsere soziale Lage durch Verkürzung der Arbeitszeit oder Erhöhung der Löhne zu verbessern, drohen unsere Unternehmer, sie würden Franzosen, Deutsche, Belgier herüberbringen, um unsere Arbeit zu geringerm Lohn

ausführen zu lassen; und wir müssen leider sagen, daß dies auch wirklich geschehen ist, nicht aus einer Absicht unserer Brüder auf dem Kontinent, uns zu schaden, sondern infolge des Mangels einer regelmäßigen, systematischen Verbindung zwischen den Arbeiterklassen aller Länder, die hoffentlich auch bewirkt werden wird, da unser Prinzip die Löhne der Schlechtbezahlten auf ein möglichst gleiches Niveau mit denen der besser entlohnerten Arbeiter heben und den Unternehmern nicht mehr erlauben soll, einen von uns gegen den anderen auszuspielen und so unsere Lebenshaltung möglichst herabzudrücken, wie es ihrem Krämergeiz paßt.

Dies zu tun, ist die Aufgabe der Völker. Die wenigen Freiheiten unserer Ähnen wurden durch sie selbst errungen und immer wieder lehrt die Erfahrung, daß, je mehr wir den Fürsten und Potentaten vertrauen, wir desto sicherer von ihnen verraten und verachtet werden. Zum Zeugnis dafür vergleiche man die Heldenthaten, welche die italienischen Befreiungskämpfer unter der Führung eines der Ähnen verrichteten, mit der Haltung derer, welche den größten modernen Führer, Garibaldi, verrieten und gefährlich verwundeten, nachdem sie aus seiner Hand die Früchte seines gefährlichen Unternehmens empfangen hatten und ihm so einen blutigen Beweis für die Undankbarkeit von Regierungen lieferten. Denkt dann an die Vernichtung der römischen Republik, der freiesten, lautersten Regierung, die Europa je gesehen, durch einen fremden Despoten; erinnert Euch an den undankbaren Angriff auf die freie Regierung der Schweiz, an die verberbliche Einmischung in Regio, bloß um an Stelle der Republik ein Kaiserium zu setzen, eine Regierungsform, die dem wahren Geist der Republikaner verhaßt und den Traditionen und Sympathien des ganzen Volkes in jenem großen Erbteil völlig entgegengekehrt ist. Stellt zu diesem Verbrechen noch die schändliche Art, in der unsere Herrschenden in China einen grausamen Krieg, zuerst mit den Truppen des Kaisers, dann mit den Insurgenten provozierten, und unsere Lage, denken wir, ist klar: denn es ist sicher, daß diese schlimmen Taten auch in Zukunft Kämpfe erzeugen werden, wenn nicht die Völker vereint Einhalt gebieten.

Deshalb sei „Brüderlichkeit“ unsere Lösung. Laßt uns eine enge Verbindung mit allen Menschen schließen, die des Friedens und der Freiheit, der industriellen Entwicklung und des menschlichen Glückes über der ganzen Erde bedürfen. Die Starken und Tapferen mögen nicht mehr mit Feuer und Schwert zu Nord und Zerstörung geführt werden, um der Gier der Händler nach Gold, der Minister nach Stellungen, und der Tyrannen nach Eroberung zu dienen, sie mögen leben, um das Glück in ihrem Heim zu sehen und den Schwachen, Alten, Verlassenen beizustehen.

Wir sagen mit Euch: unser erstes gemeinsames Bemühen gelte der Freiheit Polens! Die Gerechtigkeit seiner Sache verlangt es, Vertragspflichten fordern es gebieterisch und Schuldigkeit weist den Weg. Es müssen sofort von dem Volke beider Länder Petitionen vorbereitet und an unsere Regierungen gleichzeitig gerichtet werden, die die unbestreitbaren Ansprüche der Polen auf die Rechte von Kriegführenden auseinandersetzen und sie müssen durch den ernststen Beschluß unterstützt werden, immer wieder für dieses Volk, wie es verdient, einzutreten. Wir müssen dies tun, um den Ränken der geheimen Diplomatie (dieser Geißel der Nation) vorzubeugen, die sonst wieder das teuflische Spiel in Szene setzen würde, daß Polens edelste Söhne hingemetzelt, seine Töchter einer brutalen Soldateska zur Beute preisgegeben und dieses schöne Land noch einmal ein tiefes Schlachthaus würde, zur ewigen Schmach und Schande der zivilisierten Welt.

Für die Arbeiterklasse Englands:

Thos. Grant Pacey (Kaler), Präsident.

Der Ausschuh: William Cremer (Tischler), C. Goddard (Buchbinder), John Eplinton (Zimmermann), George Edgerts (Schuhmacher).

Hon. Sec. 2. Park Lane, Kensington Agore, B.

# Der Umgang mit Schutzleuten.

In Breslau ist bekanntlich ein Photograph mit 14 Tagen Gefängnis bestraft worden, weil er einen Schuhmann mit einem Blick angesehen hatte, den dieser für beleidigend hielt. Jedem loyalen Preußen müssen sich jetzt Fragen wie diese aufdrängen:

Darf man in Gegenwart eines Schuhmanns Niem holen? Die süße Oberflächlichkeit wird hier sofort mit einem Ja bei der Hand sein. In Wirklichkeit aber ist die Frage sehr kompliziert.

# Christlicher Adel deutscher Nation.

Wer die Zeitungen aufmerksam liest, der wird bemerkt haben, daß man vom allberechtigten christlichen Adel deutscher Nation nur noch unter zwei Rubriken liest, unter „Aus der Gesellschaft“ und „Aus dem Gerichtssaal“. Manchmal verschwimmen die beiden Rubriken, gehen ineinander über, man weiß nicht mehr, hat man von einem Träger oder einer Trägerin hoher Namen unter der einen oder der anderen Rubrik gelesen, hat zum Beispiel die Gräfin Fißler von Kreuzberg ein Wohltätigkeitsfest für das Schuhmann-Erholungsheim inszeniert oder sitzt sie zurzeit in Noabit wegen Wucher, Erpressung, Kötigung, alles aufs angenehmste mit außerordentlichem Beifall in den besten Kreisen verbunden.

Sie sitzt in Noabit, und vor dem Zeugenstuhl wechseln die Herren der Rasse ab, in der sich ein Ehrenmann fand, um die alte Kolotte zu heiraten und dadurch zur Gräfin zu machen. Sie sitzt, und die Herren Zeugen möchten sicherlich am liebsten davonlaufen, anstatt Frage auf Frage zu beantworten, deren jede wie eine revolutionäre Fackel die Gepflogenheiten und Sitten der Kreise beleuchtet, die unserem jetzigen Heldenkaiser die Triozier stellen. Da treten sie einer nach dem andern vor, die Herren Söhne, Vettern und Keffen der selbstgerechten Männer, die an der Spitze der Regierung, der Ministerien, der Provinzen stehen. Wenn man die Namen der Zeugenliste durchfliegt, könnte man sie, all den sieben- oder neunzadigen Kronen nach, für eine Liste der konservativen Partei oder für das Götterverzeichnis zum Hofball halten. Aber ach, alle diese Herren sind zwar konservativ, aber bei den meisten hat ein Wechsel des Herrn Pariser einen Wechsel ihres Schicksals herbeigeführt, und zum Hofball werden sie schon lange nicht mehr eingeladen, seit sie den legitimierenden bunten Noß haben ausziehen müssen. Sie sind auf die Gräfin Fißler gekommen, da wars natürlich vorbei.

Unter all den Blaublutigen, die teils über das Bett, teils über die Offenbarungsbeide dieser Gräfin ausfragen mußten, befand sich fast keiner, der nicht mit dem Ehrennamen „Schieber“ vollständig gekennzeichnet wäre. Ihre Lebensläufe sind alle ganz gleich. Feudales Kavallerieregiment, Sekt, Jen, Weiber, Schulden, Abschied, halb Zigarrenreisender, halb Zubehälter, aber immer noch, entweder mit Wechselgeld oder Kolattengeld auf allen Rennplätzen, in allen Modeshops, in allen Spielhöhlen und schließlich Entmündigung oder eine Krugel vor den Kopf. Und eine Station in dieser ehrenvollen Laufbahn bildete immer die Gräfin Fißler. Entweder kam man durch sie an einen Wucherer, sei es Pariser, sei es ein Juwelier oder ein Buchhändler, oder man ruinierte sich für sie oder man ließ sich von ihr aushalten. Manche durchliefen alle drei Stationen,

manche gingen gleich mit dem Zuhältertum an, je nach Geschmaad und Geschicklichkeit. Der Leibbursche des Kronprinzen sowohl wie der windige Infanterieleutnant, der sich vor Gericht beklagte, daß ihn die Angeklagte geschlagen habe, alle haben den sukkrativen Leib der Gräfin Fißler für sich nutzbar gemacht und alle haben mit der größten Schlagkraft bewiesen, daß der Adel eine ganz besonders feine und ehrenhafte Sache sei.

Es steht, trotz aller Erklärung aller gegangenen und kommenden Kriegsminister fest: es besteht eine Bevorzugung des Adels, und zwar beim Militär und bei den Dirnen. Die Beziehungen zwischen diesen zwei ewigen Institutionen (dem Militarismus und Prostitution) sind gleich alt und ehrwürdig) bei mehr als ein Prozeß in der letzten Zeit gezeigt. Man klage ein paar Falschspieler an: gleich muß man die dienstfesten Waffengattungen als Zeugen laden, und ein Noß des Königs sitzt sicher auf der Anklagebank. Man verklage eine alte Kolotte: gleich wimmelt es im Zeugenzimmer von aktiven wie a. D. Offizieren und der Jugenaufruf gleicht einer Vorlesung aus dem Gotha. Woher kommt das? Warum gibt es in allen Schmutzprozessen nur Militär und Adel? Warum diese beleidigende Ueberhebung des Bürgerturns? Weil — das ist das große Geheimnis — Militär und Adel, wenn man den besten das väterliche Erbteil wegnimmt, zu nichts anderem mehr brauchbar ist als zum Schiebertum, und weil sich mit nichts so schön schieben läßt, als mit einem Offiziersgrad a. D. und einer Krone auf der Visitenkarte.

Der lebendige Wert des Adels besteht heute darin, daß er den Deklassierten den Betrag erleichtert. Die Gräfin Fißler mag getan haben, was sie will. Sie hat ihr Kolottentum nie verleugnet. Sie ist ja nicht die wahre Schuldige in dem ganzen Prozeß, sondern die Verbrecher, die wirklichen Verbrecher stehen am Zeugentisch. Die Fißler wurde das, was eine ganze Kolotte aus ihr machte! Weil diese jungen Herrchen mit großen Namen ihre unterirdischen Leben mit Wuchergeld und Kolattengroschen bestreiten mußten, darum existieren solche Erscheinungen, wie die Fißler, die auf alles eingehen, was die hochgeborene Knudenschaft wünscht, von der Wechselgeldnahme bis zur Verberstätt.

Das ist der Inhalt der Jugendzeit jener Herren, die zwischen dreißig und vierzig, im Reichstag oder im Abgeordnetenhaus die Bekämpfung der Unsitlichkeit (die sie nicht mehr darzustellen vermögen) gepodet haben. Das ist ihre ethische und soziale Moral, die ein vorbeistrakter Herr von so und so im Stallmannprozeß so trefflich ausdrückte, als von einem einfachen Mann die Rede war: „Sonen Menschen gibt man doch nicht die Hand!“ Aber Herr Pariser seine wertlose Unterschrift und der Gräfin Fißler seinen Rest von Selbstachtung und schließlich noch seinen Namen. Christlicher Adel deutscher Nation!

Beig.

# Kirchgänger.

(Verschämte Kirchgänger. — Das Agurenlächeln der Laien. — Kirchenkritiken. — Das Austreten des Herrn Schmidt als Pfarrer. — Die Kirchen als Wärmehallen. — Gesangbuch und Kursbuch. — Dampfschiff und Kirchengeschiff. — Schnellpostdienste. — Sonntagsruhe im gottesdienstlichen Gewerbe. — Gottesdienst-Automaten.)

Es gibt noch Leute, die zur Kirche gehen. Wer genau zusieht, kann das hin und wieder feststellen. Allerdings muß man gut aufpassen. Der Kirchgänger von heute ist vorsichtig, er geniert sich. Der Kirchengesucher der Großstadt geht wie zu einem Spaziergang von Hause fort. Das Gesangbuch, wenn er es nicht überhaupt verschmätzt, steckt er in die Tasche, um es erst in unmittelbarer Nähe der Kirche hervorzuholen, ermutigt durch den Anblick eines alten Küsterchens oder eines Konfirmanden, der das feine pflichtgemäß unter dem Arm trägt. Und so sieht man Duzende von Leuten, die da schwarze Literatur mit Goldschnitt in der Hand tragen. Das Vernehmliche, nicht allein zu sein, gibt ja Mut, und der rettende Hafen der Kirche ist nahe. Nachher wird man schon sehen, wie man wieder nach Hause kommt, ohne Kuffchen zu erregen.

In Rom lächelten die Priester, wenn sie einander begegneten. Heute lächeln die Priester nicht mehr, sie sind längst darüber hinaus. Sie sind schon eine Stufe weiter. Was sie treiben, ist ihnen wieder selbstverständlich geworden. Es gibt für sie keine Frage nach der Logik ihres Tuns mehr. Mit derselben Kaltblütigkeit, mit der der Kavallerie eine Duellforderung ausspricht, sprechen sie von der Dreieinigkeit. Ohne Duell und Dreieinigkeit ist man ja einfach unmöglich. Diese Gegenstände sind gar nicht diskutabel; es sind Dinge, die man eben mitmacht, weil das Gegenteile schließlich undenkbar wäre. Nein, sie lächeln nicht mehr.

Heute lächeln die Laien, die Zuhörer jener Priester. Es ist schändlich nur das Lächeln der Konvention, wenn Professor Reier und Ambrüchler Müller sich gegenseitig auf dem Kirchgänger erkloppen. Aber dahinter steckt der Gedanke: Junge, Junge! Und sie sprechen auch nicht vom Wort Gottes oder von Christi Geboten. Sie sprechen vom Wetter, vom Beruf, von den Tagesereignissen. Und höchstens nach dem Gottesdienste reden sie von dem Gehörten. Wie das Theaterpublikum. Sie kritisieren. Ob der Pfarrer zu laut oder zu leise gesprochen. Ob er sich kreuzt oder nicht. Ob er kurz oder zu lang redete. Ob seine Predigt „logisch gegliedert“ war. (Logisch.) Ob er sie wirksam aufbaute. (Wirksam.) Ob er jene Stelle mit überzeugender Kraft herausbrachte. Ob er ergreifend war. Ob er keinen guten Tag hatte. Ob er die Dörter

Man beachte beispielsweise dieses: Wer in Gegenwart eines Schuhmanns atmet, verringert ihm das Sauerstoffquantum, das er zu seinem Wohlbefinden nötig hat. Wenn sich aber der Schuhmann nicht wohlfühlt, befindet sich auch der preussische Staat nicht wohl. Man bedroht also die Sicherheit des Staates. Wer also die Frage recht durchdenkt, wird finden, daß es für einen preussischen Staatsbürger völlig unzulässig ist, in Gegenwart eines Schuhmannes Atem zu holen.

Auch in anderer Weise führt die Anwesenheit eines preussischen Untertans für den Schuhmann allerhand Rüstiges mit sich. Man denke sich beispielsweise den alltäglichen Fall, daß er gerade in die Richtung spucken will, wo der Untertan steht. Wird er dann nicht in unzulässiger Weise in seinen Lebensäußerungen behindert? Man komme uns doch nicht mit dem dummen Einwand, daß er ja den Untertan einfach ansprechen könne. Das kann er selbstverständlich. Das ist sein gutes Recht. Aber wer sagt, daß es gerade in diesem Augenblick seiner Laune entspricht? Meint man denn wirklich, daß ein preussischer Schuhmann immer dazu aufgelegt ist, einen dämlichen preussischen Untertan anzusprechen?

Wenn er aber nicht dazu aufgelegt ist: kann man, darf man dann auch nun seine Gefühle prostituierten und ihn zwingen, einem preussischen Untertan eine Huldigung zu erweisen, die er ihm in keiner Weise zugebacht hatte?

Es ergibt sich also als eiserne Konsequenz, daß der preussische Untertan durch sein bloßes Vorhandensein den Schuhmann beleidigt und belästigt.

Wie soll man diesem Problem nun zu Leibe gehen? Es gibt offenbar zwei Wege. Man könnte die preussischen Untertanen zugunsten des preussischen Schuhmannes austrotten. Man könnte aber auch den preussischen Schuhmann zugunsten des preussischen Volkes aufhängen.

Wir wollen abwarten, welcher Weg von der Geschichte der Zukunft bevorzugt wird.

## Anfehlbarer Gesetzentwurf zur Verhütung der Spionage.

§ 1.

Alle bestehenden Gesetze und Vorschriften über Spionage, Geheimhaltung militärischer Angelegenheiten, insbesondere zum Schutz der Rüstungstechnik, werden aufgehoben. Ebenso alle Bestimmungen über das Amtsgeheimnis von Beamten und Militärpersonen.

§ 2.

Betriebe und Werke, die sich mit der Herstellung von Rüstungsmaterialien beschäftigen, sind verpflichtet, über jede Einzelheit ihres Unternehmens allwöchentlich durch die Presse wahrheitsgetreue Auskünfte zu geben. Wahrheitswidrige, unvollständige, verspätete Mitteilungen, insbesondere über neue Verbesserungen und Erfindungen im Gebiet der Rüstungstechnik, über deutsche und ausländische Aufträge usw. werden mit Gefängnis nicht unter einem Jahr bestraft; Privatbetrieben werden außerdem alle Staatsaufträge für zehn Jahre entzogen. Bei Staatsbetrieben erfolgt Entlassung der verantwortlichen Beamten.

§ 3.

Betriebsleiter, Beamte, Militärpersonen, die sich weigern, auf Befragen Auskunft zu geben, oder die unrichtige und mangelhafte Auskünfte geben, werden mit Geldstrafen von 500 M. aufwärts und Gefängnis nicht unter sechs Monaten bestraft.

§ 4.

Jeder Angehörige der Armee ist verpflichtet, auf Befragen über die Einzelheiten der Mobilmachung, der Bewaffnung, des Festungsbaues und sonstiger militärischer Maßnahmen wahrheitsgetreue und vollständige Auskunft zu geben.

Die obersten Leiter der Armee und Marine haben allmonatlich am 1. alle Vorkommnisse, Pläne, Einrichtungen, Beschlüsse des inneren Betriebes im „Reichs-Anzeiger“ sowie in den gelesesten Blättern Frankreichs, Russlands, Englands, Oesterreichs zu veröffentlichen.

Zu widerhandlungen werden mit Entfernung aus dem Dienste und Gefängnis von einem Jahre aufwärts geahndet.

§ 5.

Personen, die für irgendeine militärische Auskunft Geld verlangen und annehmen, müssen das Hundertfache an diejenigen, die das Geld geben oder geben sollten, zurückzahlen.

mitriß. Ob er ein guter Sprecher ist. Ob er es versteht, zu paden . . . Kurz: sie kritisierten.

Das gibt einen Fingerzeig, wie dem Kirchenbesuch aufzuhelfen wäre. Warum referieren die Zeitungen nicht über die Predigten wie über Theater und Vorträge? Warum nehmen sie nicht Stellung? Warum haben wir keine Kirchenkritik? Etwas folgendermaßen:

„Herr Schmidt als Pfarrer erbrachte den Beweis seiner glänzenden Befähigung. Sein sonores Organ, dessen Modulationsfähigkeit allen Stimmungen gerecht zu werden vermag, sprach allgemein an. Die Beherrschung des Textes war musterhaft. Herr Schmidt erzielte an den rührenden Stellen eine tiefgehende Wirkung. Das Klappern der Handtaschen, aus denen die Damen ihre Schnupftücher nahmen, um sie immer wieder hineinzustecken, wollte gar nicht aufhören, und verschloßen wischte sich mancher ergraute Herr über die Augen. Hinwiederum verstand es Herr Schmidt auch, die pathetischen Stellen aufs Beste zur Geltung zu bringen. Ein sein durchdachtes Witzspiel sowie eine geschmackvolle Gebärdenprache kamen ihm dabei vortrefflich zustatten. Die Worte, obgleich gut gewählt, hätte vielleicht etwas jugendlicher sein können. Neuhersichtungswoll gestellte Herr Schmidt den Abgang. Die Steigerung hielt bis zum Schluß an, und fast war man ersaunt, ihn mit einem Amen, statt mit einem Hurra enden zu hören. Wie sind gespannt auf das nächste Auftreten des Herrn Schmidt und können den Besuch der Veranstaltung nur dringend empfehlen.“

Outgebeizte Kirchen erfreuen sich im Winter immer noch eines gewissen Aufschwungs, denn mancher Zentner Kohle wird von dynamisch veranlagten Leuten hier erspart. Im Sommer dagegen sind die Kirchen der Großstädte leer und öde wie die Sahara, und jeder Postler kann sich Johannes dem Täufer verwandt fühlen, denn auch der war ja ein Prediger in der Wüste. Die geplagten Großstadtbewohner benutzen eben den Sonntag, um sich in der Natur den Leib zu kurieren, und die Seele kriegt dabei — das hat man schnell gelernt — so ganz nebenbei ihr reichlich Teil mit ab. So müssen die offiziellen Seelenhirten mit Leid bemerken, daß mancher Eisenbahnschaffner mehr Schaffsein zu versorgen hat als mancher Pfarrer. Und während sich in den Sammelbecken der Kirchen oft genug zwei oder drei Feuersbrände mit anderthalb Hosenknöpfen um die Worte langweilen müssen, klappern die blanken Großstädte zu Tausenden munter in den Automaten hinab, der dafür Postkarten nach den nächsten Ausflugsorten spendet. Statt daß die Väter Sonntags morgens am Kaffeetisch das Gesangbuch oder die Bibel aufschlagen, studieren sie jetzt den Fahrplan und die Karte der Umgegend. Und statt aus gequälter Seele dumpfe Klage-

§ 6.

Die Zeitungen sind verpflichtet, alle militärischen Mitteilungen unverzüglich auf Verlangen aufzunehmen. Zu widerhandlungen werden mit Geldstrafen nicht unter 5000 M. bestraft.

§ 7.

Im Falle die Verweigerung der Auskunft oder unrichtige und unvollständige Angaben Ausländern gegenüber verübt wird, verdoppeln sich die angedrohten Geld- und Freiheitsstrafen.

§ 8.

Das vorstehende Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Begründung.

Vielsache Ereignisse der letzten Zeit, Spionage- und Verleumdungsfälle — es sei nur an die Fälle Krupp und Redl erinnert — haben die moralzerstörenden Wirkungen der angeblichen Geheimhaltung militärischer Dinge erwiesen. Diese Geheimhaltung verfehlt die Völker in den Bahnen, daß ihre Sicherheit davon abhängt, daß die strategischen und technischen Maßnahmen auf dem Gebiete des Rüstungswesens strenges Geheimnis bleiben und damit dem eigenen Lande einen Vorsprung vor allen anderen verschaffen. Tatsächlich aber wird durch diese Bestrafung des Verrats sogenannter militärischer Geheimnisse nur das elende Gewerbe der Spionage sowie Bestechung und Korruption aller Art gezüchtet, und während durch die härtesten Strafen das militärische Geheimnis gesichert werden soll, gibt es in Wahrheit gar keine solche Geheimnisse. Vielmehr lehren alle Erfahrungen, daß das Ausland zumeist besser über die militärischen Vorgänge und Maßnahmen unterrichtet ist, als selbst die obersten Stellen der heimischen Militärverwaltung.

Zugleich werden durch die Bestrafung der Preisgabe militärischer Geheimnisse Lügen, Täuschungen, Uebertreibungen aller Art veranlaßt, die geeignet sind, die friedlichen Beziehungen der Völker untereinander zu stören und bis zu kriegerischen Explosionen zu treiben. Mit dem unheilvollen Schleier des Geheimnisses umhüllt, verfehlt das Rüstungswesen die Völker in den ewigen Angstzustand, daß die anderen stärker und besser gerüstet seien als sie selbst.

Die Wahrung des militärischen Geheimnisses ist schon deshalb unmöglich, weil zumeist die Privatindustrie die Materialien der Rüstungen herstellt und ohne jede Beschränkung den Bedarf auch des Auslandes deckt. Es gibt Firmen, die so die militärischen Geheimnisse aller Staaten besitzen und ausbeuten.

Gerade diese Rüstungsindustrie aber hat allein das Interesse an der Wahrung sogenannter militärischer Geheimnisse, die sie durch jede neue Erfindung oder eine sonst so geringfügige technische Verbesserung beliebig vermehren kann. Dadurch gewinnt diese Industrie die Möglichkeit, den militärischen Wettbewerb der Staaten ins Ungemessene zu steigern und für den eigenen Gewinn auszumünzen.

Die ganze weltverderbende Rüstungssteigerung im unablässigen Wettbewerb der Völker ist so auf den trügerischen Überglauben des militärischen Geheimnisses zurückzuführen. Dadurch entsteht in den Völkern die ewige Unruhe und das Gefühl beständiger Unsicherheit, die Kriegsfurcht, die Kriegsgefahr und schließlich der Krieg. Die immer wachsenden und den nationalen Wohlstand gerüttelnden Tribute an die Rüstungsindustrie werden durch die Interessenten dieser Industrie selbst bestimmt, indem das von ihnen zugleich preisgegebene und den Völkern gegenüber ängstlich gehaltene militärische Geheimnis zur Ursache eines fortwährenden Ueberbietens wird, sowohl in der Waffentechnik wie in der Größe der Heere.

Will man diesem fürchterlichen Uebel von Grund aus entgegenwirken, so müssen die Völker den umgekehrten Weg gehen. Alle militärischen Angelegenheiten müssen in voller Öffentlichkeit verhandelt werden. Es muß ein sicherer Schutz gegen das militärische Geheimnis geschaffen werden. Dann werden die Völker erkennen, daß sie sich umsonst gescheut, daß es sinnlos ist, immer neue und doch vergebliche Steigerungen und Wendungen der Rüstung vorzunehmen. Wenn alle Völker, unter dem strafrechtlich gesicherten Hoang zu voller Öffentlichkeit und Wahrheit auf militärischem Gebiete, jederzeit zu erkennen vermögen, was jenseits der Grenze geschieht und geplant wird, so wird man überhaupt nicht mehr rüsten; man wird sich mit den bescheidensten Maßnahmen nationaler Sicherheit begnügen und die verwüthende Unruhe wird aus der Welt verschwinden.

lieber zum Himmel zu senden, juchzen die fündigen Menschen in Wald und Fluren durchaus weltliche Lieder in die Luft. Soll man noch erwähnen, daß auch heimlich Liebende, die sonst in der Öffentlichkeit eines Gottesdienstes nicht selten die einzige Gelegenheit zur Zwiegespräche der Augen und selbst der Lippen fanden, soll man erwähnen, daß auch diese Liebenden der Kirche untreu geworden sind und die Säulengänge des Waldes denen der Kirche, die Sitzbänke der Sonntagsgänger den Kirchenbänken und das Dampfgeschiff dem Kirchenschiff vorziehen? Die Sonntagsmorgen-Gottesdienste sind geworden, was vor hundert Jahren die Nachmittags-Gottesdienste waren, die auch damals schon gern geschmäzt wurden, weil man hinaus vor die Tore wollte; was eben damals noch im Laufe eines Nachmittags zu bewerkstelligen war. Unterdessehen sahen, wie ein Zeitgenosse es schildert, die paar Kirchgänger „in den schmalen, kalten, steinernen Kirchen, auf langen, leeren Bänken, einzelnen schreiend, mit schönen breiten Sonnenstreifen auf den Schenkeln und mit der Hoffnung, nach der Kirche nachzumarschieren so schnell als möglich . . .“

Und die geistlichen Herren? Was tun sie angesichts der Kirchenflucht? Angesichts der heidnischen Manier, den Sonntag in „Gottes freier Natur“ zu feiern? Zehren die Hochwürdigsten etwa in unchristlicher Weise darüber? Drohen sie mit allen himmlischen und höllischen Strafen? Mit Entziehung der Gnadenmittel? Gott bewahre! All das gibt es nicht mehr, oder was es haben etwas noch gibt, das giebt nicht mehr. Die Hochwürdigsten haben zu einem Teil den Kampf gegen jene Entbeiligung des Feiertages aufgegeben und suchen sich auf andere Weise zu helfen. So las man mancherorts unter den kirchlichen Anzeigen Notizen wie diese: „Liturgische Sommerandachten an Sonnabenden, 8½ Uhr abends, sind nach dem Vorgehen in anderen Großstädten in der St. Michaelskirche je einmal im Monat geplant. Sie sind für solche gedacht, die im Sommer des Sonntags einen Tagesausflug unternehmen und doch den Gottesdienst nicht missen möchten. Denen soll Gelegenheit geboten werden, die Worte des Sonnabends abends mit einem kurzen Gottesdienst zu beschließen, den Soli verschönen werden und der mit einer kurzen Ansprache nur eine halbe Stunde dauern soll.“

Solche Schnellgottesdienste sind ungewisslich ein großer Fortschritt. Man darf in ihnen den Anfang zur Bekleidung des Volkes einer geplagten Arbeiterschaft sehen, der Arbeiter im Weinberge des Herrn. Möge sich in ihrem und aller Interesse die Sache recht bald zur völligen Sonntagstruhe im gottesdienstlichen Gewerbe weiter entwickeln.

Wenn anders ein Bedürfnis danach vorhanden wäre, könnte man ja Gottesdienst-Automaten erfinden, die gegen Einswurf eines Groschens einen kleinen phonographisch-kinematographischen Gottes-

Dieses Ziel erstrebt der vorstehende Gesetzentwurf, der unverzüglich durch internationale Verträge in allen Ländern gleichmäßig und gleichzeitig eingeführt werden wird. Er verhindert nicht nur unfehlbar jede Spionage und ähnliche verwerfliche Tätigkeiten, sondern er beendet auch die fürchterliche Zeit des Wettlaufens und sichert für immer den Weltfrieden.

(Unter Verrat eines strengen militärischen Geheimnisses — ohne Spionage — vorzeitig mitgeteilt von Kurt Eisner.)

## Vom Jahrmarkt des Lebens. Ein Opfer der Presse.

Wie der neue Kriegsminister v. Falkenhahn im Reichstage bereits betonte, ist der junge berufsfreudige Leutnant v. Forstner in Javern ein Opfer der Presse geworden, die in wohlfeiler und aufreizender Weise einige falsch verstandene Worte des Offiziers verdreht und den jungen Herrn in der einfachsten Weise verdächtigt. Der wahre Sachverhalt ist nach den genauesten amtlichen Ermittlungen der folgende:

Freiherr v. Forstner ist ein selten beruht- und pflichteifriger Offizier. In seinem unausgesetzten Bestreben, sich die Liebe und Verehrung der reichsländischen Bevölkerung zu erringen, behandelte er die aus dem Reichslande stammenden Soldaten besonders rücksichtsvoll. Große Mühe gab er sich mit den elässischen Reden, ihnen ein korrektes Deutsch beizubringen. Um das zu erzielen, ließ er sie in den Instruktionstunden nachsprechen: Ich bin ein Waderer! Aber stets klang es in dem mit französisch-jüdischen Brocken durchsetzten elässischen Dialekt: Ich bin ein Wades! Die Schuld liegt also nicht bei Herrn v. Forstner, sondern bei der Dämlichkeit der Rekruten, die falsch verstehen, wenn ein Offizier ihnen preussische Kultur beibringen will.

Doch nicht allein diese zwingend logischen Verlegungen beweisen die blütenweiße Unschuld des liebenswürdigen Freiherrn. Für ihn sprechen auch folgende Tatsachen:

1. Der junge Herr ist erst 19 Jahre alt; daher unmündig und nach Ansicht seiner Standesgenossen in dem glücklichen Alter, wo er sich mit politischen Dingen noch nicht beschäftigen darf.

2. v. Forstner ist strenger Monarchist. Sein oberster Kriegsherr hat das zweierlei Tuch für den vornehmsten Rod erklärt. Es konnte v. Forstner daher nicht bekommen, Träger dieses vornehmsten Rodes zu beschimpfen.

3. Ein hoher Vorgesetzter des Freiherrn v. Forstner ist der Kriegsminister v. Falkenhahn. Dieser bekundet, daß er im Eifrig auch nicht gewußt habe, was ein Wades ist. Da militärische Vorgesetzte immer klüger sind wie ihre Untergebenen, konnte und durfte Herr v. Forstner den Ausdruck natürlich nicht kennen.

4. Es ist überhaupt eine Gemeinheit, daß das Bürgerpad in militärische Dinge hineinreden darf. Wenn Herr v. Forstner mißverstanden wurde, so ist daran nur der Reichstag schuld, der in totaler Verkennung seines Daseins über alle möglichen Dinge redet, anstatt mit Hurra das neue Spionagegesetz, das solche Neueren unmöglich macht, zu verabschieden.

Alle diese Gründe lassen es begreiflich erscheinen, daß Freiherr v. Forstner der Stubenarrest in Gnaden erlassen wurde und er für die ausgestandene Inbill mit dem Patent als Oberleutnant nach Strazburg versetzt werden wird. Dort soll er für das reichsländische Parlament den Leutnant mit zehn Mann spielen.

## Königstreue und Bier.

Im böhmischen Bezirk Fichtelberg schäumt die erzählte christlich-katholische Volksseele über. Der das zutrage brachte, ist kein Geringerer als das so schön schwarze bayerische Ministerium Hertling-Soden. Am Tage der Weihe des neuen Königstempels natürlich auch die katholischen Männer von Fichtelberg und Umgegend nicht zurückbleiben, ihre Königstreue zu zeigen; sie veranstalteten eine Guldigungsfeier. Da das katholische Vereinshaus kein öffentliches Schankrecht hat, wurde beantragt, für den Tag der Guldigungsfeier bis nachts 11 Uhr das freie Schankrecht zu gestatten. Das lehnte aber die Ortspolizei ab. Die telegraphischen Befehle, die nacheinander an das Bezirksamt, an die Kreisregierung und an das fernverwaltende Ministerium gingen, wurden zurückgewiesen. Das Ministerium tele-

diens gewähren. Natürlich mühte man, wie es bei den großen Automaten Pralines, gebrannte Mandeln, Pfefferminz usw. gibt, eine gewisse Auswahl haben. Es sollten mindestens die Hauptkonfessionen mit ihren verschiedenen Richtungen vertreten sein. Man wirft z. B. seinen Groschen in den protestantisch-orthodoxen Schütz und hört dann einen bekannten Hosprediger. Eine Kurbel ermöglicht es, durch schnelleres Drehen den Gottesdienst noch zu beschleunigen, wenn es mit der Zeit zu knapp wird.

Welcher Fortschritt wäre das gegen heute, wo man dem Posten ein paar tausend Taler, freie Dienstwohnung und Pensionsberechtigung in den Schütz stecken muß, damit er den Mund aufste und die Nachfolge Christi verkündige! R. B.

## O welche Lust . . .!

In dieser Zeit, da die Beschwerden und Sorgen wachsen weit und breit, Erfind die Weisheit der Vorfahren Die Steuer auf die Lustbarkeit. Zwar mancher hat schon nichts zu lauen, Jedoch Herr Bermuth denkt sich froh: Um diese Steuer auszubauen, Verfahren wir in Zukunft so:

Besteuert wird das Bier dem Zecher, Besteuert wird der Kinotopp, Besteuert wird der Knobelbecher, Theater, Zirkus — na, und ob! Besteuert wird ein jeder Regal Selbst dann noch, wenn Du Stumpfen schießt! Und jeder Ausflug, so nach Tegel, Das Schachspiel, das Du Sonntags übst.

Das Billardquene wird hochgenommen, Das Lied, das Du zuweilen singst, Die Schlittschuh, die zum Eislauf frommen, Selbst jedes Tanzbein, das Du schwingst! Auf allem wird 'ne Steuer liegen, Selbst auf dem biederer Männerkat — Nur eins bleibt frei: das Kinderkriegen, Denn Kinder, siehste, braucht der Staat! R. B.

graphierte sogar: „Guldigungsfeier kann auch ohne Bier stattfinden, Hertling.“

Das Ministerium muß von allen Teufeln befreit gewesen sein; es sollte doch wahrhaftig wissen, daß ein katholisch-königstreuem Gemüt sich erst dann in patriotischer Begeisterung entflammen kann, wenn das richtige Quantum Alkohol aufgegossen wird. Begreiflicherweise hat daher das Verbot unter den christlich-katholischen Männern von Fichtelberg und Umgebung einen furchtbaren Sturm erregt. In einer Protestversammlung wurde eine Resolution angenommen, in der es nach dem „Fichtelbergkurier“ u. a. heißt:

„Die Versammlung protestiert namentlich gegen die Zumutung des Ministers, eine Guldigungsfeier ohne Bier abzuhalten. . . . Die Mitglieder des katholischen Arbeitervereins bleiben nach wie vor königstreu, um aber für die ihnen zugefügte Schmach selbst einigermassen Sühne zu verschaffen und den zum Kochen gebrachten Unmut in etwas zum Ausdruck zu bringen, werden die katholischen Vereine Fichtelbergs bis auf weiteres weder korporativ noch einzeln patriotische oder ähnliche Feiern veranstalten, noch an solchen teilnehmen.“

Recht so! Vielleicht wendet sich der zum Kochen gebrachte Unmut an den Abgeordneten Josef Fisser. Der wird Herr v. Hertling schon die Hölentöne beibringen.

### Das Panzerschiff für den Glaskasten.

Daß die modernen Panzerschiffe ungemein zart und gebrechlich sind, ist den Eingeweihten kein Geheimnis. Ihre Kessel können nur kurze Zeit unter Pressuren bleiben, ohne eingreifender Reparaturen zu bedürfen, die Kanonen sind schon nach wenigen Schüssen gebrauchsunfähig, kurz, die Riesenmaschinen aus Stahl und Eisen sind zart und gebrechlich wie eine Nippesacke. Immerhin vertragen wenigstens die meisten dieser Kriegsschiffe das Wasser. Eine Ausnahme macht hierin der italienische gepanzerte Kreuzer „San Giorgio“, der offenbar am besten geeignet ist, unter Glas und auf Waite aufzuwahrt zu werden, wobei nur das Format einige Schwierigkeiten machen dürfte. Dieser unglückliche Panzer lief auf seiner ersten Probefahrt am hellen Tage und bei ruhigem Meer an der Küste von Neapel auf, wurde dann mit Ach und Krach geborgen, monatelang repariert, riskierte ohne Zwischenfälle eine Fahrt nach Livorno, lief aber dann in diesen Tagen wieder in heimischen Gewässern, nämlich dicht bei der Meerenge von Messina, auf eine Klippe auf. Das Schiff kann sich offenbar nicht mit dem Wasser befreunden. Wenn es sich um ein Tier handelte, müßte man vorschlagen, es ausstopfen zu lassen. Sobald Umstände braucht man aber mit dem eisernen Weltbegleiter nicht zu machen: es wird genügen, wenn man ihn für den Begeisterungsbedarf der Nationalisten an einem vor Luft und Feuchtigkeit geschützten Ort sorgfältig aufbewahrt. Dann spart man wenigstens die periodischen Ausgaben für Vergung und Reparatur.

### Geschäftstüchtig.

Das Scherl-Papier löst der Ruhm, mit dem es sich im Kampfe für Krupp und Schmirgelwesen bedeckte, nicht ruhen. Von neuem ist es in den Kampf gezogen. Diesmal gilt der Feldzug der mit der Reichsversicherungsordnung verbundenen

Krankenversicherungspflicht der Dienstboten. Ein gefundenes Fressen für die Kochplattage, die sich „Berliner Lokal-Anzeiger“ nennt. Da kann man den Hausfrauen und Abkondentinnen und solchen, die es werden wollen, augenscheinlich beweisen, wie warm man für ihre Interessen eintritt. Also flugs die Fahne entrollt und hinein in den Kampf für Stumpfsinn und Abkondententum. Da heißt es beispielsweise über das Wahlrecht der Dienstboten:

„Eins ist unbestreitbar: Kein Haushalt ist heute mehr davon sicher, in seiner Mitte eine Beamtin im Gehalt des Dienstmädchens aufzutauchen zu sehen. Küche und Speisekammer erhalten unmerklich einen halbamtlichen Anstrich. Wie freut sich da die Kieze! Früher war sie genötigt, gewisse Speisen, die sie nicht mochte, heimlich in den Mülleimer zu werfen, heute ist das überflüssig geworden. Die Erweiterung des Krankenversicherungsgesetzes hat das Vertrauen zwischen Kieze und der Hausfrau vermehrt und befestigt: Ein Bild auf die unverdaulichen Köhrlrüben, ein Kasentrümpfen über ein zu schwach belegtes Butterbrot genügen fortan, wenn sich bei Kieze Schwächezustände zeigen, um den Speisegettel zu revidieren.“

Das Dienstbotenbema war doch stets ein dankbares. Wenn das bei den „Herschäften“ nicht mehr einschlägt, wird wohl der jetzt schon bedeutende Einfluß fremden Kapitals im Scherlschen Betriebe noch mehr anwachsen, bis eines Tages August sich vor die Tür gesetzt sieht.

### Aus aller Welt.

#### Wenn man Prinzen pfändet.

Ein unangenehmer Streich, der dem Prinzen von Sagan, dem geschiedenen Gatten der amerikanischen Multimillionärin Frau Gould, von einem hartnäckigen Gläubiger gespielt worden ist, wird augenblicklich in Paris viel belacht. Der Prinz, dessen Schulden sich auf mehrere Millionen belaufen, schuldet dem betreffenden Gläubiger seit längerer Zeit die Summe von 30 000 Franken. Um endlich zu seinem Gelde zu kommen, ließ dieser bei seinem Schuldner, der noch immer in dem seiner geschiedenen Frau gehörigen Schlosse wohnt, auf Grund eines Gerichtsbeschlusses eine Pfändung vornehmen. Trotzdem das gepfändete persönliche Eigentum des Prinzen so gut als wertlos war, gaben am Sonnabend in allen Stadtteilen angebrachte Plakate bekannt, daß das persönliche Eigentum des Prinzen zur Versteigerung gelangen würde. Daraus erfolgte ein Verzeichnis dieses „Eigentums“, das aus folgenden „Vertgegenständen“ besteht: Ein Nagelreiniger, ein paar schwarzseidene Hosenträger, drei Nachhemden, eine Unterhose, eine Krawattennadel mit falscher Perle, eine Nagelschere, ein Kamm, zwei Haarbürsten usw. Die öffentliche Versteigerung fand natürlich nicht statt, da der Erlös wohl kaum die Kosten gedeckt hätte.

#### Eisenbahnkatastrophe in Mittelitalien.

Auf dem Bahnhof Ceccano (Provinz Rom) stieß Sonnabend abend infolge falscher Weichenstellung der Schnellzug Rom-Neapel mit einem Güterzug zusammen. Sechs Reisende 3. Klasse und der Weichensteller wurden sofort getötet, ungefähr 20 Personen verwundet.

### Zu vermieten!

Der König von Bulgarien war vor Monaten aus „seinem“ Lande geflüchtet und führte nach anstrengender fabelhaftender Tätigkeit in Oesterreich ein beschauliches Dasein. Ab und zu erhob er das königliche Haupt, um über die Grenze zu blinzeln, ob immer noch nicht ein günstiger Wind die Rückkehr und die Fortsetzung des Gottesgnadentums gestatte.

Ein Spahypogel, dem sich die Ueberzeugung aufdrängte, daß es unrationell sei, den Palast in Sofia leer stehen zu lassen, brachte in einem der großen Palastfenster ein Plakat an mit der Aufschrift: „Zu vermieten!“

Der Versuch, den „angekommenen“ König auszureiten, hat auf Ferdinand eine heroische Wirkung ausgeübt. Er ist jetzt nach Sofia zurückgekehrt und versichert natürlich, daß er gar nicht daran denke, Bulgarien in einer so ungewissen Zeit im Stich zu lassen. Das glauben wir gern, wenn's nur nach ihm geht!

### Die Cholera in Rumänien.

Die letzten Erhebungen über den Stand der Cholera in Rumänien lauten sehr ernst. Ein Drittel aller in den Krankenhäusern eingeliegerten Patienten sind cholerafrank. Die Regierung hat alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um das Ausbreiten der Seuche, die zu Beginn des Frühjahrs am heftigsten auftritt, zu verhindern.

### Sozialdemokrat. Wahlverein für den 6. Berl. Reichstagswahlkreis

Am Sonnabend, den 29. November, verstarb unser Genosse, der Schloffer

### Ernst Burkert

Ruppiner Straße 16, Bghl. 180.

#### Ehre seinem Andenken!

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 2. Dezember, nachmittags 2 1/2 Uhr, vor der Leichenhalle des Kranfenhauses Friedrichshagen nach dem Gemeindefriedhof in Friedrichshagen statt. Um rege Beteiligung wird ersucht.

Der Vorstand.

### Spezialarzt

f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.

Dr. med. Karl Reinhardt.

Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße.

Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 7, 11-2 u. 7, 8-10 U. abds. Sonnt. 11-1.

Nachweislich vollkommenes Heilverfahren. Vorzögl. Dauererfolge, auch bei schwersten, veralteten Fällen. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.

Man verlange in eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institut während d. Sprechst. gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.

Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheurerlicher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.

Der letzte Herren-Vortrag findet statt am Donnerstag, den 4. Dezember 1913, in diesem Jahre abends 7 1/2 Uhr, in den Armishallen, Kommandantenstraße 58/59, über: Harnleiden, wirksame und kurpfuscherhafte Behandlungsmethoden, mit Demonstrationen an naturgetreuen Wachsmoellen.

Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

# Einmaliges Angebot für die Leser des Vorwärts

Die Buchhandlung Vorwärts liefert, solange der Vorrat reicht:

**Die reifere Menschheit** Bilder des Lebens, Treibens und Denkens der Halbkulturvölker. — Mit 376 Abbildungen im Text und 5 Tafeln. Gebunden statt Mk. 7,50 nur Mk. 2,00

**Im äußersten Osten** Von Korea über Wladiwostok nach der Insel Sachalin. Reisen und Forschungen unter den Eingeborenen und russischen Verbrechern. Mit 87 Illustrationen und 5 Karten. Von Ch. Hawes. — Gebunden statt Mk. 10,00 nur Mk. 3,50

**Charakterbilder aus der heimischen Tierwelt** Von Dr. W. Marshall. Gebunden statt Mk. 6,00 nur Mk. 1,50

Sein reich illustriertes und geschmackvoll ausgestattetes Buch wird jedem Naturfreund eine Freude bereiten.

**Eulenspiegel und Lamme Goedzak** Von Karl de Coster. Erste und ungekürzte deutsche Ausgabe von Albert Wesselski. Gebunden statt Mk. 6,50 nur Mk. 3,00

Eulenspiegel, dieser vagabundierende Schalksnarr und Philosoph der Landstrasse, in seinen Torheiten und Heldentaten, in seinen Träumen und Kämpfen wird uns hier geschildert. Mit ihm aber auch die Geschichte Flanderns unter Philipp II. und das Scheusal, die Inquisition, die über das blühende Land und seine Bewohner Tod und Verwesung brachte und auch Eulenspiegel zur Bußfahrt nach Rom verurteilte. Eine Pilgerfahrt, die durch Italien und kreuz und quer durch Deutschland geht, und auf der Eulenspiegel, unerschöpflich in Listen und Streichen, seine belustigenden Tollheiten ausführt.



Vertrieb: Für Berlin Gebr. Fink, Tel. Alexander 2127-29. Für Spandau Ad. Hindenburg, Tel. 198.

## Leihhaus Moritzplatz 58a

kaufen Sie von Kavalleren wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jackett- u. Rockanzüge, Paletots, Ulster, Serie I: 10-18 M., Serie II: 20-30 M., größtenteils auf Seide. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig, Bienenposten Kleider, Kostüme, Plüschmäntel, auf Seide, früher 150, jetzt 20-35 M., Große Posten Pelzstolas in Skunks, Harter, Nerz, Fächsen, früher bis 200, jetzt 20-75 M., Große Auswahl in Herren-Gehpelzen, Gelegenheitskäufe in Damen-, Reise- und Wagen-Pelzen. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche, Brillanten, Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.

Verantwortlicher Redakteur: Hans Weber, Berlin. Für den Inseratenteil verantw.: Th. Glöck, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.